

Wiener Stadt-Bibliothek

21054 G

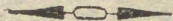
Exp 1804



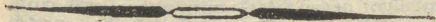


Johann v. Alxinger

Osterreichisches
Taschenbuch
für das
Jahr 1804.



Mit
Gedichten und Aufsätzen
von
Hinsberg, Leon, Meißner, Carol. Pichler,
Ratschy, Freyh. v. Neßer, u. a.



Wien.
Bey Anton Pichler.

G 27054

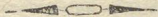
2. 48,



Se
du
die
sta
wo
für
©
den
sen
Re
ge
set
ste
lo
E

S
sch
be
De
©
©
gt
üb
Er
ren

Erklärung der Kupfer.



I.

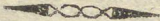
Es ist zwar nicht zu vermuthen, daß irgend Jemand, der nur den geringsten Anspruch auf Bildung und Kenntniß der literarischen Welt macht, die Meisterwerke Collin's, auf welche unsre Vaterstadt stolz ist, nicht kennen sollte. Da es aber wohl möglich ist, daß nicht Jedermann sie aufsuchen gesehen, oder sich sogleich der angeführten Stellen erinnere: so wird eine kurze Beschreibung der hier dargestellten Scenen nicht ganz überflüssig seyn. Das 1te Kupfer stellt den Abschied des edeln Regulus von seiner tiefgebeugten Familie in Gegenwart des Punischen Gesandten vor. Serran, sein zweyter Sohn liegt zu seinen Füßen, der kleinste, Mucius, hängt an seinem Halse, und die trostlose Gattinn berührt zum letztenmahl sein theures Haupt.

2.

Regulus verläßt die Comitien mit dem großen Entschlusse, durch seinen Tod sein Vaterland von der drohenden Gefahr, der es sich durch die Auslieferung der Punischen Gefangenen bloßgestellt hätte, zu retten. Seine Gattinn und seine Kinder sind in trostlosen Schmerz versunken. Publius, sein ältester Sohn liegt zu seinen Füßen, und fleht, ihm den Kluch, den er über ihn gesprochen, von seinem Haupte zu nehmen. Er empfiehlt seine Familie der Fürsorge seines Vaterlandes.

Die Scene ist aus den Idyllen der Frau Regierungsräthin Caroline Dichter gebornen von Greiner genommen, und zwar aus der 4ten, der Zurückkunft. Der Baron ist so eben von einer kleinen Reise im Winter angekommen. Es ist Abend; seine Frau hat ihn mit liebender Angst erwartet. Indessen sie hinausgeeilt war, um dem von Kälte erstarren Gemahl Punsch bereiten zu lassen, hatte dieser sich dem Bette des jüngern Kindes genähert und es betrachtet. Die Frau kömmt zurück, und umschlingt mit inniger Zärtlichkeit den theuren Gatten, während das ältere Kind sich an seinen Vater schmiegt.

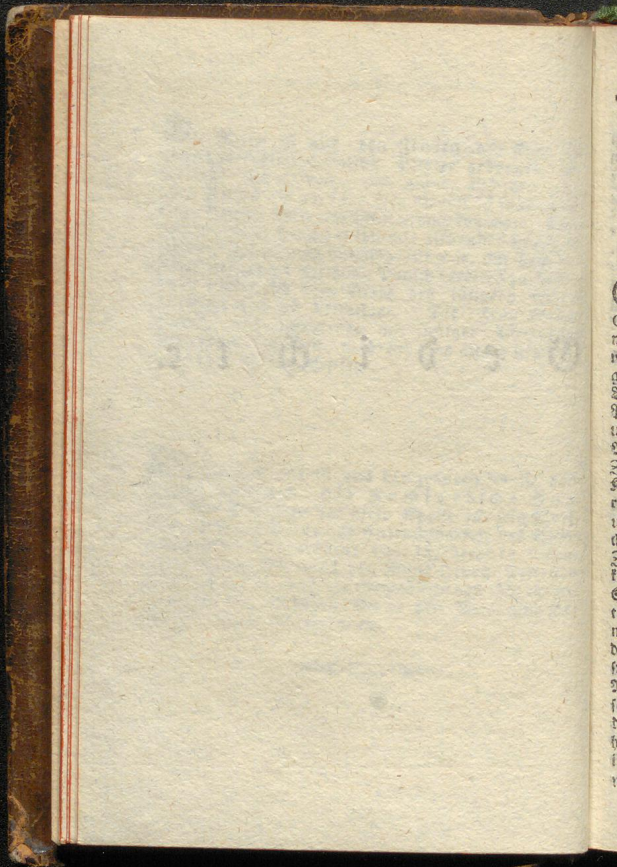
Die letzte Scene ist aus der zehnten Idylle derselben Dichterin: die Kumsfordsche Suppe. Der Gutsherr hat diese Speise für sein Dorf, das durch die Dürre und Unfruchtbarkeit des Sommers einer Hungernoth nahe ist, bereiten lassen. Dieß rühret ihm durch den Mund seines Aeltesten seinen Dank ab, und die Gemahlinn des Gutsherrn umarmt im freudigen Stolz den Vater und Beglücke seiner Unterthanen.



Re
von
ten,
von
s ist
t er
von
ffen,
des
nnt
feit
B

G e d i c h t e.

er
a p
rf,
m
en.
en
rn
de:



N e b e l l a.

Eine biblische Idylle.

V o r r e d e.

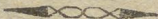
Es ist meiner Meinung nach keine Epoche in der Geschichte, und überhaupt kein Verhältnis des menschlichen Lebens, welches so ganz geeignet wäre, Stoff zu jener Gattung von Gedichten zu geben, die man im wahren Sinne des klassischen Alterthums Idyllen nennen kann, als die Zeit der Vortarthen, deren einfache Lebensart, hohe Einfachheit und innige Vertrautheit mit der sie umgebenden Natur, und die heiligen Bücher mit so lebendigen Zügen darstellen. Zwar erlauben uns ihr heißes Klima, ihre Wüsten, selbst ihre zum Theil sehr rohen Sitten, ihre Kriegszüge u. s. w. nicht, uns bei diesen Idyllen, den Forderungen mancher neuen Theoretiker gemäß, in ein goldenes Zeitalter, in eine idealische Welt zu denken. Die kühnen Ebhne der Wüste sind keine arkadischen Schäfer, es sind Nomaden, die sehr oft den Hirtenstab mit der Lanze, und das friedliche Kameel mit dem Schlagerrosse vertauschen. Aber mich dünkt, diese Forderungen der modernen Theorie entspringen weder aus dem Wesen noch aus dem Rahmen der alten Idyllen und Ecclogen. Theokrit schildert ohne an ein goldenes Zeitalter zu denken, die Sitten, Empfindungen und kleinen Begehren der untern Classen seines Volks in aller ihrer Einselt und Rohheit. Bei den Fischen wird man durch ihre Noth und Armuth nur zu

sehr daran erinnert, daß das Reich des Saturn vorüber ist, und seine Chrafusionen spielen gar nicht auf dem Lande. Wir hören die künstreichen Gesänge, wir sehen ein glänzendes Fest, das der König des Landes giebt, und eine Menge Stadt-Volk, das sich neugierig hindrängt, die Pracht der ausgestellten Sachen zu bewundern. Wenn schon Virgils Hirren etwas zierlicher sprechen und singen, so bleiben sie doch Menschen aus seiner Zeit, das ist aus einer Epoche, wo Krieg und bürgerliche Ungleichheit schon tausenderley Bedrückungen hervorgebracht hatten.

Von diesen Bemerkungen geleitet, und durch das Beispiel großer neuerer Dichter unterstützt, glaube ich diese biblische Erzählung mit Recht zu nenne zu können, besonders da in dem Rahmen selbst gar kein bestimmender Begriff liegt, und ich dem Zauber, welcher für manche Theoretiker darin enthalten ist, und der sie auf einmal aus der wirklichen in eine idealische Welt versetzt — ausweichen hätte können, wenn ich das Griechische Wort durch das eben so viel sagende Deutsche Bild oder Gemälde hätte ersetzen wollen. Doch dieser Kunstgriff hätte mich unwürdig gedünkt, indem er nichts als eine schwachherzige Verläugnung meiner innigsten Uebersetzung gewesen wäre.

Was die Bearbeitung des biblischen Stoffes betrifft, so habe ich mich, so genau ich konnte, an die eigenen Worte und Ausdrücke der Schrift nach Luthers Uebersetzung gehalten, indem ich mir keine Ausdrücke oder Wendungen zu finden getraute, welche nach meinem Gefühl einfältiger, kräftiger, und wahrhaft homerischer gewesen wären, als Luther's Sprache. Nur in einigen Stellen habe ich mir nicht Veränderungen, nur Erweiterungen er-

laubet, besonders in den Notizen, welche Respekta zu handeln bewegen, und über welche der heilige Text nur ganz flüchtig hingeleitet. Ob die Darstellung dadurch gewonnen oder verloren hat, muß ich von dem Urtheil des Publikums erwarten.



Nah dem gastlichen Thor des Hauses, unter den
 Palmen,
 Welche den moßigen Sitz beschatteten, ruhet' am
 Abend
 Tharah's Erzeugter, der göttliche Grets, den am
 hohen Moria
 Hatte der Herr geprüft, und treu in der Prüfung
 erfunden.
 Zahllos kehreten jetzt von unabsehbaren Weiden
 Ihm die Heerden zurück zu den Rinnen der Tränke,
 Da kamen
 Langgehals'te Kameel', und seidenhaarige Ziegen,
 Schwere Kinder, und Schaf', und die Kraft der muthigen
 Rosse;

Alle vom Strahle des Tags ermattet, alle nach Küß-
lung

Lechzend umwimmelten sie die Tränke. Küßliche Knab-
ben

Stiegen eilend hinab zum tiefsummuerten Brunnen,
Schöpften die silberne Fluth, und füllten die mächtig-
gen Rinnen.

Mädchen kamen herbei, und brachten Futter und
blankte

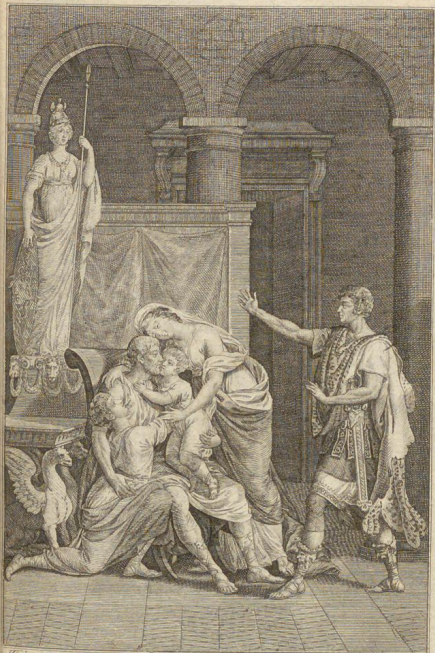
Eimer, und setzten sich hin, die strohenden Euter zu
leeren.

Abraham sah das frohe Gewühl, er sahe die Fülle
Seines Reichthums verbreitet vor sich, und im dank-
fenden Herzen

Pries er den Herrn, der ihn hoch vor vielen Andern
gesegnet.

So wie am Abend jegliches Tags, so schaut' er am
Abend

Seines Lebens zurück in die wohl vollendete Lauf-
bahn;



Weyrauch fec.

Gutes armes Kind!
Die Götter schützen dich, da ich's nicht kann.





W. Krauss fecit

Für diese sorget!





Wierand del. et sc.

Die Zurückkunft.





Wearach del. et sc.

Die Rumfordsche Suppe.



N e b e k k a.

Ein biblisches Gemählde.

Nah dem göttlichen Thor des Hauses, unter den
Palmen,

Welche den moßgen Sie beschatteten, ruhet' am
Abend

Tharah's Erzeugter, der göttliche Greis, den am
hohen Moria

hatte der Herr geprüft, und treu in der Prüfung
erfunden.

Ohnlos kehreten seht von unabsehbaren Weiden

Ihm die Heerden zurück zu den Rinnen der Tränke.

Da kamen

Langgehals're Kameel', und seidenhaarige Ziegen,

Schwere Rinder, und Schaf', und die Kraft der mu-
thigen Kasse;

Alle vom Strahle des Tags ermattet, Alle nach Rüh-
lung

Lehzend umwimmelten sie die Tränke. Rüstige Kno-
ben

Stiegen eilend hinab zum tiefummauerten Brunnen,
Schöpften die silberne Fluth, und füllten die mächtigen
Rinnen.

Mädchen kamen herben, und brachten Futter und
blanke

Eimer, und setzten sich hin, die frohenden Euter zu
leeren.

Abraham sah das frohe Gewühl, er sah die Fülle
Seines Reichthums verbreitet vor sich, und im dank-
fenden Herzen

Dries er den Herrn, der ihn hoch vorvielen Andern
gesegnet.

So wie am Abend jegliches Tags, so schaut' er am
Abend

Seines Lebens zurück in die wohl vollendete Lauf-
bahn;

Und es gingen vor ihm die entflohenen Jahre vor
über,

Jen' im fröhlichen Licht, und dies' in Dunkel gehül-
let,

Wie sie nach ewigem Rath der Gott der Väter ihm
sandte.

Ernst gerübet durchdacht' er den Weg, den der Herr
ihn geführet,

Wie er zuerst ihn rief aus der Heimath fernen Geflüs-
den,

Wie er in Schlachten ihm Sieg verlieh, die verlore-
ne Gattinn

Wieder zurück ihm gab am siebenarmigen Strome,
Und den blühenden Sohn im Greisenalter ihm schenkte.

Süßer, freudiger Stolz, erhöht durch zärtliche Sorge,
Füllte sein väterlich Herz, als ihm des trefflichen
Sohnes

Jugendlich schönes Bild vor die Seele trat; denn es
regte

Mächtig schon in des Jünglings Brust sich ein ab-
nendes Sehnen,

Und ein dunkles Gefühl noch nie empfundener Freu-
den.

Abraham dachte der Zeit, da er einst um Sarah
geworben,

(Sarah, welche schon längst im Schoos der zwiefar-
then Höhle

Schließ den ewigen Schlaf auf Ephrons Feld, des He-
thiters,)

Dachte des häuslichen Glücks, das ihn so lange beste-
ligt,

Und mit träberem Blick, der noch im Grabe die Gat-
tinn

Ehrete, beschloß er dem Sohn ein holdes Weib zu er-
wählen,

Welches theurer ihm sey, als Gold und köstliche Ver-
sen.

Aber die Töchter des Lands, und ihre Sitten miß-
fielen

Seinem ernstn Gemüch', und ungern hätt' er den
theuern

Einzigm Sohn mit ihnen vermählt. Nachdem er nun
Manches

Lang' im innersten Herzen erdacht, und erwogen; da
rief er

Eliezer herben, den ältesten Diener des Hauses,
Welcher mit pünktlichem Fleiß vorstand den unend-
lichen Gütern;

Und der göttliche Geis begann so: Lege die Hand
mir

Unter die Hüft', und schwöre bey Gott, dem Herren
des Himmels

Und der Erde, getreu zu erfüllen, was ich dir sage.
Sieh, es wächst heran mein Sohn, und nahet der
Zeit sich,

Wo der liebende Mann nach dem Weib verlanget;
auch reget

Mächtig schon in des Jünglings Brust sich ein ab-
nendes Sehnen,

Und ein dunkles Gefühl noch nie empfundener Freuden.
den.

Darum hab' ich bestimmt, ihm ein holdes Weib zu
erwählen,

Welches theurer ihm sey, als Gold und köstliche Per-
len.

Aber die Töchter des Lands, und ihre Sitten mißfal-
len.

Meinem Herzen: so ziehe denn hin in die süßen Ge-
filde,

Wo mein Auge zuerst das Licht sah; zieh' zu den
Freunden

In mein Vaterland hin, und bring dem trefflichen
Sohne

Dorther ein blühendes Weib, an dem sein Herz sich
erfreue.

Doch es erwiederte drauf der verständige Knecht
Erlieger:

So mir aber das Weib nicht folget; soll ich den Sohn
dann

Bringen in jenes Land, woraus der Herr dich geführt
ret?

Lieber! das thue mir nicht, antwortete Tharah's
Erzeugter:

Er, der allmächtige Herr des Himmels, der von des
Vaters

theurem Hause mich nahm, und der Heimath, der
mir geschworen,

Meinem Samen dereinst dieß Land zu geben, er wird
auch

Seinen Engel senden vor dir, damit du dem Sohne
Nehmeß ein liebliches Weib. So aber das Weib die
nicht folget,

Wist du des Eides loß; doch niemals führe den Sohn
hin.

Und es legt' Eliezer die Hand an Abrahams Hüfte,
Schwörend, alles getreu zu erfüllen, was er ihm
sagte:

Als nun die Sonne trat aus der Morgenröthe Ge-
zelen,

Jugendlich schön, und stark, als ein Held die Bahn
zu durchlaufen:

Nahm der verständige Knecht Eliezer zehen Kameele,
Nahm auch Knecht' und löblich Geschmeid, und allere-
ley Güter,

Und er machte sich auf, und zog nach Nahor ins ferne
Mesopotamien hin zu seines Herren Verwandten.

Abend war es, die Schwüle sank, die Wispel der
Palmen

Säuselten Kühlung herab, und tausend regere Lüfte
Kraubten dem Rardenstrauch, und dem Cinnamomum
Gerüche,

Da Eliezer vor sich die Mauern Nahor's erblickte.

Und er ließ vor der Stadt die Männer und die Ka-
meele

Lagern im Schatten des Baums am Brunnen. Jeg-
lichen Abend

Kamen hierher die Töchter der Stadt, um Wasser zu
schöpfen.

Und Eliezer besah' und sprach im innersten Herzen:

Höre mich, Abraham's Gott! und sey mir gnädig,
und loß mich

Gleichen ein Zeichen von dir, das deinen Willen mir
kund thut!

Sieh, hier steh' ich am Wasserquell; die Töchter aus
Nabor

Kommen täglich herab, am Brunnen Wasser zu schöp-
fen.

So nun ein Mädchen erscheint, zu dem ich spreche: O
neige

Deinen Krug mir, und loß mich trinken; und sie er-
wiedert:

Trinke, mein Herr, ich will auch deinen Knechten und
Thieren

Schöpfen; daß die es sey, die du für Isaac bestimmte
hast.

Also sprach er, und hatte nicht ganz die Worte ge-
endet,

Siehe, da trat aus dem Thor Rebekka, Bethuel's
Tochter.

Rehuel aber war Nahor's Sohn, den ihm Milto
geboren,

Nahor'n, der Abraham's Bruder war, und Tharah's
Erzeugter.

Aber die Diene trug den gehenkeltten Krug an der
Äffel,

Und sie war lieblich von Angesicht, jungfräulich und
stusam,

Und es hatte kein Mann sie erkannt. So stieg sie zum
Brunnen

Ueber die Grufen hinab, und füllte den Krug sich,
und elste

Wieder empor. Da trat der verständige Knecht Elte-
zer

Ihr entgegen, und sprach: O laß mich ein wenig des
Wassers

Trinken aus deinem Krug; ich komme weit her und
habe

Mühsam die Last des Tags und die Gluth der Sonne
getragen.

Und sie erwiederte freundlich darauf: So trinke
mein Herr denn;

Leß den zierlichen Krug auf die Hand herunter, und
reiche

Eliegern den kühlenden Quell. Als dieser getrun-
ken,

Sprach sie: Nun will ich denn auch den Knechten und
den Kameelen

Schöpfen, bis Alle den Durst des heißen Tages ge-
löschet.

Und sie goß in die Rinnen die Fluth, und eilte zum
Brunnen

Wieder hinab, und füllte auf's Neu', und ruhte nicht
eher,

Bis sie jeden der Männer erquickte und jegliches Last-
thier.

Wundernd stand Elieger von fern; es wette sein
Auge

Froh auf der hohen Gestalt, und den edeln Zügen der
Jungfrau.

Aber so sehr ihn sein Herz auch drängte, schwieg er
bedächtig,

Bis er alles erkannt, und erforschet, ob auch sein Flei-
ßen

Habe gesegnet der Herr, und Gnade zur Kiste gege-
ben.

Und er eilte zu seinem Kameel, daß auf willigem
Rücken

Königliche Güter trug, viel Gold und Silbargeschmei-
de,

Duftende Kleider und heißes Gewürz aus Saba's
Gefilden.

Als er die Knoten gelöst an der wohl verschlossenen
Kiste,

Und das Geschmeide durchsucht, da nahm er die
Spange, des Künstlers

Eblichenes Werk, die Stirn der holden Jungfrau zu
schmücken;

Nach zwey Ringe von schwerem Gold in getriebener
Arbeit.

Das sie den ründlichen Arm umschloßen. Wie er nun

Alles

Sinnig hatte gewählt, und bedacht die verständige

Rede,

Trot er zur Jungfrau hin, und sprach mit zierlichen

Worten:

Nicht von niederm Geblüt, und aus unansehnli-

chem Hause

Gehnst du, o Tochter, entsproßen zu seyn, die du

gütig des Fremdlings

Dich erbarmst, und mild ihm reichst das Labsal der

Quelle.

Wäge dich segnen der Herr, und Gedeihn dir geben zu

Allem!

Aber verschmähe die Gabe nicht, wie gering sie dir

scheinet,

Welche dein Knecht dir verehret, und verkünde mir

treulich, aus welchem

Edeln Hause du stammst, und ob auch Raum ist in

deines

Vaters Wohnung für mich, und Jene, so mich be-
gleiten.

Also sprach er, und reichte ihr die zierliche Spang'
und die Ringe.

Aber das Mädchen empfing sie erstaunt, und bewun-
derte lange

Schweigend die göttliche Kunst der Arbeit, auch der
Geschenke

Unvergleichlichen Werth, und dachte Manches im
Herzen,

Wer wohl möchte der Fremdling sehn, woher er ge-
kommen,

Der ihr so köstliche Gaben verehret. Endlich erwies
dort

Sie mit freundlichem Ton: O Fremdling, wer du
auch seyn magst,

Der du den kleinen Dienst so überschwenglich beloh-
nest,

Höre, was du zu wissen verlangest. Verhuel's To-
chter

Bin ich, den Nahor'n einst die Gattinn Milka geboren;
 Auch ist Raubes genug in unserm Hause; wir haben
 Reichlichen Vorrath an Futter und Stroh für deine
 Kameele.

Darum bleibe bey' uns; denn steh, schon nahest die
 Dämm'ring,

Und ich eile sogleich es meinem Vater zu melden,
 Daß er räum' und bereite das Haus. So sprach sie,
 und hub jetzt

Auf die Schulter den Krug, und grüßte freundlich,
 und kehrte

Eitsam eilend zurück in Nahor's wirthliche Mauern,
 Und es folge' Eliezer's Blick der wandelnden Jungfrau
 Staunend nach; dann neigt' er sich tief anbetend,
 und sprach so:

Hochgelobet sey Gott, der seine Wahrheit und Gnade
 Nicht verflügnet an meinem Herrn! Sein heiliger
 Engel

Hat den Weg mir gezeigt, und mich zum Hause des
 Bruders

Meines Gelethers geführt. Der Name des Herrn
 sey gepriesen!

Aber indessen am Quell der verständige Knecht Elie-
 zer

Bethete, hatte Rebekka die Stadt erreicht, und den
 Ästern,

Und dem Bruder erzählt, was ihr am Brunnen be-
 gegnet,

Auch die Spange gezeigt, und die rößlichen Ringe,
 daß Alle

Hoch erfreut und erstaunt der Jungfrau Rede ver-
 nahmen.

Saban eilte sogleich, und gab den Knechten und Mäg-
 den

Schnellen Befehl das Haus zu räumen, und nährende
 Speise

Für die Männer, und Futter und Stroh für ihre
 Kameele

Zu besorgen; dann ging er hinaus zum Brunnen,
 und sahe

Eliezer bey seinem Gefolg'. Und Laban begann so:
Komm herein in die Stadt, du Geseegneter Gottes!

Was siehest

Du am Brunnen? Ich habe das Haus bereitet, und
Raum ist

Rum für die Männer und dich, und alle deine Ka-
meele.

Sprach's, und führt' Eliezer hinein. Es folgten
die Andern.

Und nun eilten herbey die Knechte des Hauses, und
räumten

Ab die belad'nen Kameel', und trugen in räumige
Kammern,

Wie sie den freundlichen Hof umgaben, alles Gepäcke,
Führten dann zum lustigen Stall das folgsame Last-
vieh,

Stellten es tief in die Streu, und schüteten reichli-
ches Futter.

Aber am rauchenden Heerd stand mit der Mutter
Rebekka

Ämßig besorgend das Mahl zu des lieben Gastes Be-
 wirkung.
 Und 'es wallte die Fluth im dampfenden Kessel, und
 feuchter
 Qualmender Rauch stieg hoch empor. Da rufte die
 Mutter
 Einer dienenden Magd, und sprach die geflügelten
 Worte:
 Eile zum Garten hinab, Sipora, und bring mir die
 Kräuter,
 Die ich immer ins Bad sie zu mengen pflege; denn
 weicher
 Kommen die Fremdlinge wohl, und an heißen Tagen
 beschäftigt
 Unausprechlich der Staub; das Geh'n im erhitzten
 Sande,
 Und der sengende Strahl die Füße wandelnder Men-
 schen.
 Zwiefach bedürfen sie dann der Erquickung, und es
 erfrischen

Jene Kräuter, und stärken zugleich die ermüdeten
 Glieder.

Sprach's; da eilte die Magd aus der Küche. Aber
 die Hausfrau

Wandte zur Tochter sich um, und sagte: Lange vom
 Nagel

Dort den Schlüssel, und steige hinauf mit Zimmern
 zur Kammer,

Wo des Geräthes viel mir verwahrt liegt, hole die
 Bannen

Mir herunter, die schöngeglätteten, blanken, und
 schürte

Dann auf die Kräuter die Stroh, und prüfe sorglich,
 und sende

Sie durch die Dürnen hinein, der Männer Füße zu
 baden.

Diese saßen indes im hohen kühlen Saale
 Und erfreuten ihr Herz durch Gespräche. Da traten
 die Mägde

Mit den Bannen herein, der Männer Füße zu waschen.

Ihnen folgten zwei Jünglinge nach, und breiteten
weiche

Zottige Fell' auf dem Estrich umher, und dem köstli-
chen Teppich,

Von den Weibern des Hauses gewirkt, und von Re-
bekka

Und der Mutter geziert mit den Schildereien der
Nadel.

Als des Waschens Geschäft vollbracht war, eilten
die Mägde

Fort, und fehrten bald mit herzerfreuenden Speisen
Wieder und währenddem Brot in feingestochrenen Kör-
ben.

Aber Rebekka selbst erschien, und brachte den Män-
nern

Einen gehenksten Krug voll Palmwein. Als sie nun
Alles

Hatte mit klugen Sinn geordnet, rufte der Vater
Seine Gäste herben zum lecker bereiteten Mahle.

Aber also begann der verständige Knecht Eliezer:
 Das sey ferne von mir, daß ich die Speisen berühre,
 Eh' ich kurz das Geschäfte, weswegen ich kam, euch
 verkündet.

Ich bin Abrahams Knecht. Des Himmels Herr und
 der Erde

hat mit reichlichem Gut gesegnet meinen Obalter,
 Und er ist groß geworden. Es hat der Herr ihm Ka-
 meele,

Schafe, Silber und Gold, und Knecht' und Mägde
 gegeben.

Auch hat Sarah, sein Weib, selbst hochbetaget, dem
 greisen

Carren noch einen Sohn geboren. Diesem nun hat
 er

Seine Habe bestimmt, und all die unendlichen Güter.
 Aber er rief mich zu sich, und ließ mich schwören, ich
 wollte

Seinem Sohne kein Weib aus des Landes Töchtern
 erwählen,

Sondern nach Mesopotamien zieh'n in die süßen Ge-
filde,

Wo er das Licht erblickt', und dorthin dem trefflichen
Sohne

Bringen ein blühendes Weib, an dem sein Herz sich
ergöhe.

Doch ich erwiederte drauf: Wie, wenn das Weib mich
nicht folgte?

Und er sagte: der Herr, vor welchem ich wandle, der
wird auch

Seinen Engel senden vor dir, und Gnade zur Hilfe
Geben, damit du dem Sohn von meiner Freundschaft
ein Weib bringst.

Lassen sie aber das Weib nicht mit dir ziehen; dann,
Lieber,

Bist du des Eides los. So kam ich heute zum Brunnen,
Und ich flehte zu Gott, und sprach: Sey gnädig, und
laß mich

Sehen ein Zeichen von dir, das deinen Willen mir
kund thut.

Wenn ein Mädchen erscheint, zu dem ich spreche: D
neige

Deinen Krug mir, und laß mich trinken; und sie er-
wiedert:

Trinke, mein Herr; ich will auch deinen Knechten
und Thieren

Schöpfen, daß die es sen, die du für Isaak bestimmt
hast.

Also sprach ich, und hatte nicht ganz die Bitte vollens-
det,

Siehe, da kam Rebekka heraus, und trug auf der
Schulter

Einen gehenkelen Krug, und stieg zur Quelle hin-
unter.

Aber ich nah'te mich ihr, und bath sie um Wasser, und
freundlich

Ließ sie den zierlichen Krug herab, und gab mir zu
trinken,

Schöpfte den Männern sodann, und tränkte meine
Kameele.

Als ich die Spongen dafauf, und die goldnen Ring'
 ihr gereicher,

Fragt' ich, aus welchem Haus sie komme? Verhuelß
 Tochter

Bin ich, erwiederte sie, den Rahor'n Niska gebor-
 ren.

Siehe, da neigt' ich mich tief, und beyhete Gott an,
 und lobre

Ihn, den allmächtigen Herrn, der Gnade zur Reife
 gegeben.

Seyd ihr nun Freundschaft und Treu an meinem
 Herrn zu beweisen

Wirklich gesinnt: so verkündet es mir. Doch habt ihr
 im Herzen

Andres erdacht, und beschloffen: so seyd aufrichtig,
 und sagt mir's

Auch, daß zur Rechten ich dann mich wende, oder zur
 Linken.

Da antwortete Laban darauf, und sein trefflicher
 Vater:

Deine Sendung kommt von dem Herrn! Sein heiliger Engel

hat den Weg dich geführt zu deines Herren Verwandren.

Darum können wir nichts dawider reden, nicht Besess

Und nicht Gutes. Da ist Rebekka nimm sie, und ziehe hin, daß sie werde das Weib von deines Herren Erzeugten:

Denn so hat es beschlossen des Himmels Here und der Erde.

Als die Worte vernahm der verständige Knecht Eliezer,

Bückt' er sich tief vor Gott; dann winkt' er Einem der Männer,

Die ihn begleitet. Der eilte hinaus, und kehrte wieder

Mit den reichen Geschenken zurück, die seinen Verwandren

Abraham hatte bestimmt; und Eliezer vertheilte

Alles nach kluger Wahl mit verständigem Sinn.

Die schönen

Duftenden Kleider erhielt Rebekka, auch des Ge-

schmeides

Viel von Silber und Gold; der Mutter aber und

Laban

Gab er köstlich Gewürz aus Saba's heißen Gefä-

ßen.

Als sie nun Alle die Pracht der reichen Geschenke

bewundert,

Und gepriesen die Werke der Kunst, und den herrlich-

hen Geber,

Setzen zum lecker bereiteten Mahle die Männer sich

nieder,

Und erfreuten ihr Herz mit Trank und mancherley

Speise.

Schon bedeckte die Nacht rings alle Gefilde, die

Sterne

Flammten am dunkeln Gezele des Himmels, als sie

schendlich

Von den Tischen, gestärkt und gesättigt, erhuben.

Die Mägde

Kamen mit Tackeln herein, und führten Jene zum

Lager,

Welches im oberen Saal des Hauses ihnen bereit

stand.

Als nun die Sonne trat aus der Morgenröthe

Gezeiten,

Jugendlich schön, und stark, als ein Held die Bahn zu

durchlaufen,

Wach' Etiezer auf, und weckte seine Gefährten,

Trieb mit eifenden Worten sie an, und hieß die Ka-

meele

Aus dem Stalle sie ziehn, und die Last von Rücken

vertrauen.

Als nun Alles zur Reise bereit war, ging er hinunter,

Wo mit Laban und Berhuel schon sein harrete die

Mutter.

Und er bat sie, ihm nun das Mädchen zu geben,

auf daß er

ßge mit ihr in sein Land, und ihrem Gatten sie
bräuhle.

Aber die Mutter begann: O laß nur wenige Tage
Meine Rebekka verweilen bey mir, und bleibe du
selber,

Uns ein geehrter Gast im Hause, daß sich der Mutter
Herz noch auf kurze Zeit an der blühenden Tochter
ergöße,

Welche mein Auge vielleicht nie wiedersehst! denn
ferne

Wohnet dein Herr von uns, und ich bin alt und ge-
brechlich.

Doch es erwiederte drauf der verständige Knecht
Eliezer:

Liebe! Halte mich nicht. Es hat zur glücklichen
Reise

Abraham's Gott mir Gnade gegeben; sein heftiger
Engel

hat den Weg mir gezeigt zu meines Herren Ber-
wandten.

Darum wünscht' ich auch nun geschwinde nach Hause
zu kehren,

Und den trefflichen Herrn zu erfreu'n mit der fröhli-
chen Vorhschaft.

Als ihr eifrig Gespräch vernahm der treffliche Pa-
ban,

Nahr' er sich ihnen und sprach: Ihr werdet, mein'
ich, mit Nichten

Enden den Streit. Zu sehr ist Euer Wille verschied-
den,

Und zu wichtig der Grund, der Jedes Seele beweget.

Darum, wollt' Ihr den Rath, den ich Euch gebe,
vernehmen:

Nun so ende Rebekka den Zwist; ihr Wille bestimme,
Ob sie heute noch zieh', ob hen der Mutter sie weise.

Also sprach er, und Beyden gefiel die verständige
Rede.

Und es eilerte Paban hinauf die Schwester zu hohlen.

Als sie den Saal betrat, und vernahm die Quelle
des Streites,

Schwieg sie lange mit sinnendem Blick; denn ernste
Gedanken

Und ein wehmüthig Gefühl bewegten kämpfend das
Herz: hr.

Aber endlich begann sie, und sprach: Nur wenige
Tage

Sollt' ich noch weilen, o Mutter, bey Euch, und sind
sie verflossen,

Scheiden auf lange Zeit, so wie es jetzt mir bevor-
steht;

Denn so habt Ihr es Alle bestimmt, daß ich zöge mit
diesem

Mann, und würde das Weib von seines Herren Er-
zeugten.

Aber näher es wohl, dem kommenden Jammer so
lange

Bitternd entgegen zu sehn, bis er endlich lassend
auf's Herz fällt?

Welchen Genuß gewähren uns wohl die wenigen
Tage,

So wir, die Mutter und ich, in Gram und Seufzern
verbrächten,

Immer denkend des Augenblicks, der grausam uns
scheidet?

O so laßet den bitteren Kelch auf einmahl uns leer
werden;

Laßt noch heut mit dem Manne mich ziehn; so geh
sche des Herren

Wille, der deutlich sich uns in dieser Schickung gezeigt
hat.

Aber wollt Ihr den Schmerz der hangen Trennung
mir lindern:

So erlaube, daß mit mir die treue Amme Retura
zieh', und im fernen Gefild an theuren gewohnten
Flügen

Sich meinsehndes Herz in süßer Trauer erfreue.

Also sprach sie, und Allen gefiel die verständige
Rede,

Selbst der Mutter, wie sehr auch ihr Herz dagegen
sich sträubte.

Aber vor Allen vernahm mit Lust Eliezer die Jung-
frau,

Gelig preisend den glücklichen Mann, dem ein solches
Gemahl ward.

Jeho nahe mit festem Muth, mit verhaltenen
Thränen

Und hochschwellender Brust Rebekka ihren Erzeugern,
Kniete vor ihnen, und sprach: O send mir gnädig,
und segnet

Euer schiedendes Kind, das mir's wohlgehe auf Erden.
Und der Vater erhob die behenden Augen zum Him-
mel,

Legt' ihr die Hand auf's Haupt, und sprach mit ge-
rühreter Stimme:

Unsere Tochter bist Du; wachst' in viel tausendmal
Tausend,

Und dein Same besitze dereinst die Thore der Feinde.

Also sprach er, und drückte' an sein Herz die treffliche
Tochter.

Jeho trat auch die Mutter hinzu, und Laban, und Alle

Hielten sie weinend umfaßt das laut ausschleichende
Mädchen.

Als gestillet nun war der Wehmuth süßes Verlan-
gen,

Mahnte des Ausbruchs sie der verständige Knecht
Eliezer;

Verhuet aber befohl der Diene, welche vor Allen
hatte Rebekka geliebt, und der treuen Limme Retura
zu begleiten sein liebliches Kind in die fernen Ge-
filde,

Daß in dem fremden Land an theuren gewohnten
Zügen

Sich ihr sehnedes Herz in süßer Trauer ergöbe.

Also bestieg Rebekka mit ihren Dirnen die ruhig
Wandelnden sichern Kameel', und folgte dem kundig-
gen Führer.

Uerd war es, die Sonne sank, die Wipfel der
Palmen

Süselten Kühlung herab, und tausend regere Lüf-
te

Raubten dem Rardenstrauch, und dem Einnamomum
Gerüche.

Dagings Isak hinaus auf's Feld, so wie er gewohnt
war

Jeglichen Abend zu thun, um an dem Brunnen zu
beten,

Der von reinlichen Steinen umfaßt im Platanenge-
büsche

Rüht und verborgen lag. Hier kniet' er nieder, und
strebte

Seine beklommene Brust durch heißes Gebeth zu
erleichtern;

Denn ihm schwell das männliche Herz von unendli-
cher Sehnsucht,

Und von Gefühlen empor, die er nicht zu deuten ver-
mochte.

Wehmuth nannt' er sie zwar, und Schmerz um die
zärtliche Mutter,

Welche so früh ihm entflo; auch war seit ihrem Ver-
luste

Düsterer noch der ernste Sinn des Vaters gewor-
den:

Und so fühlte denn überall verlassen und einsam
Sich der Jüngling, mit wundem Gefühl die schonen:
de Milde

Und das weiche Gemüth des zarteren Weibes vermis-
send.

Jeho bethet' er noch, da kam urplötzlich ihm stille
Unbegreifliche Ruh ins Herz, und himmlischen Trostes
Voll erhub er sich nun, und trat aus der Nacht des
Gebüsches.

Sieh, da gewahrt' er den langen Zug von hohen Ka-
meelen,

Welch' im Schimmer des Abends daher durch's wal-
tende Saatsfeld

Bogen, nahe bereits des Vaters göttlicher Wohnung.
Abnende Freud' und frohes Erstaunen fasten des
Jünglings

Herz, und rascheren Schritts eilt' er dem Führer
entgegen.

Da erblickt' ihn von ihrem Kameel Rebekka. Die
edle

Haltung der schlanken Gestalt im eilenden Gange,
der Züge

Milder Ernst, die Gluth auf den jugendlich blühenden
Wangen

Sosen höheres Noth auf die ihrigen, und in der
Jungfrau

Seele regte sich leise der Wunsch, es möchte der hohe
Jüngling Abraham's Sohn, und ihr bestimmter Gemahl
seyn.

Und sie wendete sich zu ihrem Begleiter, und zitternd
Vor dem entscheidenden Wort, das seinen Lippen
entföbe,

Sprach sie: Wer ist der Mann, der über das Feld dort
heranellt?

Nicht unedel scheint er mir; auch dünkt mich, erkenne
fenne

Dich; denn er naht sich dir, wie man Bekannten sich
naht.

Und Eliezer betrachtete froh das erröthende Mäd-
chen;

Dann erwidert' er lächelnd darauf: Du hast dich, o
Tochter,

Nicht getäuscht; der Mann, der über das Feld da
heraneilt,

Dieser ist Abraham's Sohn, der Erbe meines Ges-
chlechters,

Dein bestimmter Gemahl, für welchen ich um dich
geworben.

Und es erfreuet mein Herz, daß du ihn edel und werth
hältst.

Als Rebekka die Worte vernahm, da wallte die
Brust ihr

Hoch von süßen Gefühlen empor, und Purpur be-
deckte

Ihr jungfräulich Gesicht; sie glitt von ihrem Ka-
meele

Schnell herunter, und hüllte sich dicht in den fließen-
den Schleier.

Auch Eliezer sprang von dem Thier, und faßte der
 Jungfrau
 Zitternde Hand, und führete sie dem Jüngling ent-
 gegen.

Sey mir, o Isaak, begrüßt, so sprach er: Deines
 Erzeugers

Gott hat herrlich und treu an deinem Haus sich er-
 wiesen.

Sieh, hier bring ich dein künft'g Gemahl, um wels-
 Ches dein Vater

Mich zu werben gesandt für den Sohn, den Innig-
 geliebten.

Deines Blutes ist sie, von deines Vaters Verwandt-
 schaft,

Jung und schön, wie du siehst, doch mehr noch, gut
 und verständig.

Und es hat der Engel des Herrn den Weg mich ge-
 führet,

Daß ich die Holde dir fand, an der dein Herz sich er-
 freue;

Denn ein tugendſam Weib iſt edler als köſtliche Perlen.
 Und nun erzählt' er ihm Alles getreu, wie er erſtlich
 dem Vater
 Einen heiligen Schwur geſchwan, dem theueren Sohne
 Nie ſein künft'ig Gemahl aus des Landes Töchtern zu
 wählen;
 Wie er dann auf ſich gemachte, was ihm am Brunnen
 begegnet,
 Und wie Laban und Bethuel gern, ſobald ſie des
 Herren
 Fügung ſo deutlich geſeh'n, die holde Braut ihm ge-
 geben.
 So Eliezer, und funkelnd hing das Auge des Jüng-
 lings,
 Während Jener erzählt', an dem Mädchen, das in
 Verwirrung,
 Schamhaft den Blick geſenkt, und hold erröthend vor
 ihm ſtand.
 Und er reicht' ihr die Hand, und ſprach mit feurigen
 Worten:

Du, die der Herr mir gesandt, die mir sein heiliget
 Wille
 Deutlich bestimmt: so werde mein Weib, und ehele
 des Lebens
 Tage, Wende mit mir, die Guten so wie die Bösen,
 Bis einst spät uns der Tod, der Alles endende, schei-
 det.

Sprach's, und führte die Braut zum Vater, wels-
 cher mit frohem
 Staunen die Kunde vernahm, die gottgesendete,
 holde
 Schnur mit Freuden empfing, und des Hauses Füh-
 rung ihr auftrug,
 Daß sie an Sarah's Stell' in der Wirthschaft schalt',
 und mit klugem
 Sinne das innere Haus, und die dienenden Mäg-
 de regiere.

Also ward Rebekka das Weib des trefflichen Isaak,
 Und er gewann sie herzlich lieb, und es wurde der
 Mutter

Schwerer Verlust ihm reich durch die liebende Caro-
tinn vergolten.

Carolina Dichter, geb. von Greiner.

Amor und Hymen.

Am Vermählungstage des Hrn. Heinrich v. Vereiro
mit der Freyinn Henriette von Arnstein.

Den 19. September 1802.

Amor und der Gott der Ehen

Leben lang' in Zank und Streit:

Ließ sich Hymen irgend sehen,

Floh der Gott der Zärtlichkeit.

Deinen Pfeilen, Schrie der Eine,

Sind nur Reiz und Jugend hold!

Seh es! rief der Andre, deine

Taschel such' nur Rang und Gold!

Als nunmehr im bittern Hobne
 Jeder unversöhnlich schien:
 Trat ein Brautpaar und Dione
 Zwischen die Entzweyten hin.

An Gestalt wie am Gemüthe
 War dieß holde Paar sich gleich,
 Gleich an seines Alters Blüthe,
 Gleich an Morgengabe reich.

Wende führten gleiche Flammen,
 Wende Jugend und Natur
 Zu dem schönsten Bund zusammen,
 Den die Liebe je beschwur.

Einigt euch, geliebte Brüder,
 Sprach Elyther', in diesem Paar!
 Denn so hold, so treu und bieder
 Stand noch kein's am Traualtar.

Selbst Fortuna beut euch Frieden,
 Die sonst euren Haß genährt;
 Denn die Gaben, die euch schieden,
 Hat sie Jenen gleich gewährt.

Mit erlosch'ner Fackel rannte
 Hymen lang' auf Amors Bahn:
 Kaum sah'n sie dieß Paar, so brannte
 Amor Hymens Fackel an.

Ha, rief Hymen auf voll Freude:
 Amor gib mir deine Hand!
 Ja dieß Paar versöhn' uns beyde
 Durch ein stätes Bruderband?

Seht, nun sind sich Eh' und Liebe
 Nimmermehr einander feind:
 Bende sind durch süße Triebe
 Fest in diesem Paar vereint.

Gottlieb Leon.

Ehre, dem Ehre gebührt.

Ein Konsul Roms, aus dem Geschlechte
 Der tapferu' Rabier entsprossen,
 Die in so manchem Kriegsgesecht
 Verschwenderisch ihr Blut vergossen,
 Traf auf dem Zug zum Kapitol hinan
 Von Ungefähr einst seinen Vater an.
 Der Vater, der zu Pferde saß,
 Bergab gezümmelt abzustiegen,
 Und da kein Lektor sich vermaß,
 Ihn seiner Pflicht zu überzeugen,
 So sprach der Sohn: „Man lehr' ihn ohne Scheu,
 „Was ein Quirit dem Konsul schuldig sey!“
 Ein Lektor that, was man ihn hieß,
 Mit leiser Sprach' und scheuen Blicken,
 Und ohne Widerspruch verließ
 Der alte Greis des Gauls Rücken:
 „Eh,“ rief er fern von Unmuth mit dem Ton
 Der Vaterhuld, „ich mir gepriesen, Sohn!

„Froh seh' ich, daß du fähig bist,
 „Dein Amt mit Würde zu verwalten:
 „Bestrebe dich, zu jeder Frist
 „Des Konfuzius Ansehn zu erhalten;
 „Denn einem Staat, wo man der Obern Rang
 „Nicht ehret, droht gewisser Untergang.“

J. J. Ratschky.

Gleim ist nicht mehr.

Öde steht die liebe Hütte,
 Die des Sängers Reichthum war,
 Und in ihrer stillen Mitte
 Stirbt das Flämmchen am Altar,
 Den der Hüttnen unsren Weisen
 Und der Freundschaft aufgebaut,
 Wo sein deutsches Herz in leisen
 Lauren sich einst anvertraut.

Nimmer stüt er auf dem Brette, *)

Wo sein guter Vater saß:

Ihn beschränkt' ein enges Bette,

Das nur wenig Spannen maß.

Nimmer theilt er im Entzücken

Mit dem Freunde Hab' und Gut,

Nimmer wird der Schas ihn schmücken

Aus des Königs Federhut. **)

Klefft und Gefner sind gegangen,

Auch sein Sined ging voran;

Dies steht er mit nassen Wangen,

Und betrieff die Todesbohn:

Schaut nun mit den erauten Brüdern

Auf den Tugendweg herab,

Den er, unter frohen Liedern,

Wandelte vergnügt zum Grab.

*) Anspielung auf das schöne Steirische Gedicht:
Liebes Hütchen, das bewohnt ist.

**) Der bekannte Ring mit Friedrichs Reliquien.

Obäking, Keher, Klammer *) Klagen,

Wess Petrark, Anakreon

Zweymahl schon zu Grab getragen,

Ward in Oelm der Scherze Sohn,

Diese Geistesanverwandten

Har kein Frost, kein Reif gestreift,

Die der Dichtkunst Obscuranten

Wuthensbrannes Hirn ergreife.

Nimmer wird das Lied verhallen,

Das aus seinem Munde floß,

Stets der Grenadier gefallen,

Der den Muth in Herzen goß.

Wenn die neuen Zwister sterben,

(Sie gebahr kein deutscher Geist)

Lesen Herrmanns Sinneserben

Wieder ihren Oelm und Kleist.

*) Der Dichter Klammer Schmidt.

Die Einsamkeit.

Lied.

Um mich her ist alles,
 So friedsam, so still,
 Mein Herz es so wünschet,
 Mein Geist es so will;
 Nicht sehr will ich Menschen,
 Nicht sehr will ich Welt,
 Allein sehn und denken,
 Ist was mir gefälle.

Wenn Unmuth mich quälet,
 Wenn Freude mich täuscht;
 Und oft bittere Thränen
 Mein Gram von mir heischt:
 So trag' ich mein Leiden,
 Geduldig allein,
 Allein weis ich ruhig,
 Und standhaft zu sehn.

Wie leicht sich die Seele
 Im Stillen erholt,
 Wie sanft jede Stunde
 Zur Ewigkeit rollt;
 Mein Wunsch, meine Wonne
 Bist Einsamkeit du,
 Und häuslicher Friede
 Und häusliche Ruh!

Die Geselligkeit.

Gegenlied.

An Fräulein. von C***.

Wer Lebenslust fühlet,
 Der bleibe nicht allein;
 Allein seyn ist öde —
 Wer kann sich da freun!

Im traulichen Kreise,
 Beim herzlichen Kuß,
 Versammen zu leben
 Ist Seelengenuß.

Das lehret uns der Tauber —
 Vor Liebe und Lust
 Erhebt sich dem Täubchen
 Die seidene Brust;
 Es girret für Wonne,
 Es lehret im Kuß,
 Versammen zu leben
 Sey Herzengenuß.

Geselligkeit fesselt
 Die schöne Natur,
 In Lüften, im Wasser,
 Auf lachender Flur.
 Er selber geborh es
 Der alles erschuf,
 Versammen zu leben
 Sey Menschenberuf.

Dem folge du Güte,
 Und singe nicht mehr,
 Die Einsamkeit wäre
 Nicht öde, nicht leer.
 Allein sehn erzeuge
 Nur Sehnsucht und Schmerz;
 Besammen zu leben
 Befriedigt das Herz.

F. R. Unger.

An die Liebe.

Du, jedem Wesen hold und theuer,
 O Liebe, Freudegeberinn!
 Entflamm' in uns dein heilig Feuer,
 Wohlthät'ge Herzenstherm!
 Dich sandt' aus höhern Regionen
 Ein Gott der Güte sonder Ziel,
 Zu spenden Wesen nied'rer Zonen
 Der höchsten Wonne Vorgefühl.

Chor.

Sieh — in unzählbarer Menge

Dampfen Opfer überall.

Dir die Opfer, die Gesänge!

Dir aus fröhlichem Gedränge

Der Beglückten Jubelschall!

Der Wollust Dunstgebild' erbleichen —

Ihr Seifenblasenschimmer fliehe

Vor Dir, wie Meteo're weichen,

Wann Morgenroth im Osten glüht.

Die ihr der Sinne Lüsten fröhner,

Entweiht nicht unsern Hochgesang;

Die Stimme reiner Herzen tönet

Wie Flörenton und Harfenklang.

Chor.

Lauter, wie ihr Urquell, fließen

Unsre Jugendfreuden hin.

Last bei unentweih'ten Rüssen

Sanft die Herzen sich ergießen,

Preiß die Freudegeberinn!

Der finst're Mißgohn verdamme
 Zu eig'ner Qual sich immerhin;
 Es schmilzt doch einst die Eiserflamme
 Das Felsenherz, den starren Sinn.
 Wem muß nicht Kraft und Muth entgehen?
 Wer hat je Liebesgluth gedämpft?
 Wer mag den Riesenkampf bestehen,
 Den Leidenschaft und Wille kämpft?

Chor.

Schließt, o schließt euch unserm Bunde,
 Düst're Freudenhasser! an.
 Tragt des Herzens süße Wunde:
 Brüder! in der schönsten Stunde
 Sey vernichtet euer Wahn!

Die Liebe wohnt in niedern Hütten,
 Krönt Beteler unterm Halmendach,
 Und dringt mit schattenleisen Tritten
 Selbst in der Fürsten Brunkgemach.
 O wer das wonnesüße Beben
 Beym Tausch der Herzen nie empfand,

Wolle einsam, und von Nacht umgeben,
Durch ein verwaistes, ödtes Land.

C h o r.

Himmlich ist es, sich zu wiegen
In dem Arm der Sympathie.
Laßt an sie uns innig schmiegen:
Myriaden unerliegen
Ihrer Macht, und preisen sie.

Auf dieses Lebens schroffen Wegen
Führt Sie uns, mit gerreuer Hand,
Des Daseins schönem Ziel' entgegen,
An der Gefühle Gängelband.
Vergnügen hat sie ausgegossen
Durch alle Pulse der Natur;
Laßt, Freunde! sie nicht ungenossen,
Und folget ihrer Blumenspur.

C h o r.

Preis der Götinn aller Zonen!
Preis der Bonnespenderinn!
Fürsten über Millionen

Legen Herrscherstab und Kronen
Kroß zu ihren Füßen hin.

Wer stimmt der Herzen zarte Saiten ?

Wer lockt aus ihnen Harmonie ?

Wer schlingt so schön um die Geweihten

Das Rosenband der Sympathie ?

Wer streut so reich des Guten Saamen ,

Und sorgt so wohl für sein Gedelh'n ?

Urania! — laßt ihren Nahmen,

Laßt ewig ihn uns heilig sehn !

Chor.

Laßt durch alle Pole schallen

Dieses Nahmens hohen Ruhm ,

Laßt sie Hymnen wiederhallen ;

Auf dem Pfade, den wir wallen,

Öffnet sich Christus.

Sie sprengt der Kerker ehe'ne Kiesel ,

Zerbricht des Armen Kettenlast ,

Beut unter ihrem Seraphflügel

Ihm Lebenslust und süße Raft.

Sie wandelt Nacht in Mittagshelle,

Sie bettet ihn auf weichen Schaum —

Berlegt ist seines Jammers Quelle,

Verweht sein Unmuth, wie ein Traum.

C h o r.

Meereswogen, Alpen thürmen

Sich vor ihr vergebens auf.

Hilfreich eile sie, uns zu schirmen

Vor des Unglücks bangen Stürmen;

Keine Wuth hemmt ihren Lauf.

Mag auch des Schicksals Laune toben,

Gefahren uns und Schrecken dräu'n;

Das Herz erwärmt ein Strahl von oben,

Wie Gluren Frühlings-Sonnenschein.

Was tröstet noch den Lebensmüden,

Wenn seines Kummer's Thräne fließt?

Ein Weib, vom Himmel ihm beschieden,

Das sie vom feuchten Aug' ihm küßt.

Chor.

Rüht euch Seligkeit, ihr Alle!

Hin an Liebchens Schwanenbrust! —

Jeder Klagelaut verhalle,

Des Entzückens Thräne falle,

Brüder! in den Kelch der Lust!

Heil dem, der sich mit Liebewarmen

Gesüßl' an seine Holde schmiegt,

Die ihn mit sanft verschlung'nen Armen

In nahmenlose Wonne wlegt.

Da ruh't er — ferne von Beschwerde —

So wohl, der heldenwerthe Mann!

Als kaum ein Halbgott dieser Erde

Auf Eberdunen rasten kann.

Chor.

Unser lauter Jubel töne,

Holde Himmelstochter, Dir!

Huldigt ihr, ihr Erdensöhne!

Alles Edle, Große, Götterne,

Wahre, Sure, Komme von ihr.

Wie, sanft bewegt von Zephyrs Küssen,
 In einer Rose zartem Schoß
 Zwen Tröpfchen Thau zusammenfließen
 In eine Perle, schön und groß:
 So haucht die Liebe Seel' in Seele,
 Wenn Wonnezauber sie umfließt,
 Sie, die als strahlende Juwelle
 Vereint ihr Himmel in sich schließt.

Chor.

Die der Allmacht Hauch beflügelt,
 Scheu't nicht der Vernichtung Geiß,
 Wird vom Grabe nicht verriegelt;
 Denn in ihren Blicken spiegelt
 Sich der Tugend Engelreih.

Ist einst das Farbenspiel zerronnen —
 Das prächtige der Leidenschaft —
 Des Lebens Faden abgesponnen,
 Und jedes Sinnes Reich erschlafft;
 Dann mahlt noch ein genoss'nes Leben
 Dein Spiegel und, Erinnerung!

Und Bilder froher Jugend schweben
In lieblich grauer Dämmerung.

E h o r.

Zählt die Freuden unsrer Tage,
Die ein guter Gott uns gab;
Nehmt zurück des Blödsinns Klage;
Gott wog auf gerechter Wage
Freuden auch den Greisen ab.

Das Wendroth des Lebens lächelt —
Da, Liebe! ladest du zur Ruh',
Und Freundschaft — deine Schwester — lächelt
Mit ihrer Palm' uns Rührung zu.
Ein Tröpfchen in der Honigschale —
Ein einzig Tröpfchen Bitterkeit —
So dämmert uns mit mildem Strahle
Der Morgen der Unsterblichkeit.

E h o r.

Unter Rüffen laßt uns scheiden
Von dem schönen Erdenplan.

Rüfte! — bald schwinden uns're Freuden
In dem Ocean der Zeiten;

Leite, Göttinn! unsern Rahn.

Ant. Ferd. Drexler.

Lob des deutschen Klees.

Du Stolz der Flur, du Gut und Habe,
Des hoch mein Vaterland sich freut,
O deutscher Klee, des Himmels Gabe,
Dir sey mein ländlich Lied geweiht!
Wo deine Blätter stolz sich heben,
Und purpurn deine Dolden wehn,
Grünte auch die Hoffnung: wohl zu leben,
Und selbst den Reichthum auszuspähn.

Wie du von drey vereinten Seelen
Ein Sinnbild bist, so dient dein Blatt,
Die Wreckschaftszweige zu vermählen,
Die gern ein Wirth im Sträußchen hat.

Emblüht da weitgedehnten Strecken,
 Gebriht's dem Kind' an Nahrung nie:
 Da hört man nie vor Hunger kläffen
 Das liebe fromme Wollenvieh.

Stürmt auch der Nord, so drückt ein Siebel
 Noch deiner Blumen Uebermaß;
 Und hochauf schäumt der Sahne Kübel,
 Und rastlos schnurrt das Butterfaß,
 Wie wird's dem Vater und dem Kinde
 Fröh bei dem Butterbrod so wohl;
 Wie seledlich sitzt das Hausgesinde
 Bei fetzbegehntem Breh und Kohl!

Des Hauses allgeschäft'ge Mutter,
 Froh bei der Ibrigen Gedeih'n,
 Kehrt sorglich in geschmelzte Butter
 Den Rest, und gießt ihn lächelnd ein.

Der frohe Wirth erwägt dagegen:
 Wie viel der Düngerhügel fromme,
 Der nur durch dich, o Flurensegen!
 Ihm so gehäuft zu Ruhen komme.

Was kümmern Cato's spä're Jünger

Ihn durch gelehrte Grübelen:

Ob Kraft zur Schwängerung im Dünger,

Ob Salz, ob Kohlenstoff sie sey?

Er mäht dein saftig Blatt zu Haufen,

Rennt selner Gäfte Fressbegier,

Besteckt mit reger Hand die Kaufen,

Denkt heimlich: geb' ich, gibst du mir.

Und wankt nicht Monden lang ein Karren,

Aus hungerfüllter Grube schwer?

Weckt nicht den Wiederhall sein Knarren

Im Bruchfeld die Läng' und Quer'?

O! wie gefördere springt der Kocken

Dann aus gestärktem Grund' hervor!

Wie schoß nach freudigem Bestoßen

Der starke Halm, und walle empor!

Voll Kraft hebst du dann selbst die Spitzen,

Macht künfrig dir der Kocken Platz.

Wohl dir! Was deine Blumen nützen,

Wird dir zum lohnenden Ersatz.

In diesem grüngewundenen Kranze,
 Wo du die Mittelblume bist,
 Drehe dich der Landbau wie im Tanze;
 O glücklich, wer dich nie vermißt!

U. V.

Burgschleinitz, *)

Den 26 September 1801.

O, Schleinitz! in deinen heitern Lüften
 Fühle ich die Seele froh und frey,
 Und süß, gleich deinen Blumendüften,
 Fließt jeder Lenzttag mir vorbei.

*) Ein Dorf in einer angenehmen Gegend auf dem Manhartberge in Niederösterreich, welches von der Schleinitz, oder nach der älteren und auch gemeineren Benennung: Schleinitz, einem durchstreifenden Flüschen, seinen Rahmen süßet.

Auf deinen schöngepflegten Zelten
 Lacht immer die Natur mir neu:
 Ihr und der Einfachheit nur getreu,
 Soll Herz und Sinn hier Friede stiften,

In deinem Schirm laß' ich um Macht
 Und Rang den fernem Ehrgeiz werben.
 Mein liebster Wunsch sey dir gebracht:

Laß hier mein Haar sich silbern färben,
 Und mich in deiner Lauben Raue
 Als deinen Freund und Hirten sterben!

Gottlieb Leon.

Die Selbstbekämpfung.

Ist diese Gluth nicht mehr zu dämpfen?

Muß ich der Liebe Sklave seyn,

Und immer feuchtelos mich bekämpfen?

Das Herz spricht: Ja! die Klugheit: Nein!

Ist jeder Funk' in mir entschvunden,
 Der sonst für Recht und Pflicht geglimmt?
 Hält mich ihr Zauber so gebunden,
 Daß er mein Schicksal ganz bestimmt?

Wo ist die Wunderkraft Hienieden,
 Die mich dem trunkenen Wahn entreiße,
 Und mir die sanfte Bahn zum Frieden,
 Die Bahn der bessern Zukunft weist?
 Wie kann ich ihn mit Muth vollbringen
 Den Vorsatz, der in mir erwacht?
 Groß ist der Will', ihn zu erringen;
 Doch größer noch der Liebe Macht.

Seit Monden schon, zu allen Stunden
 War die Vollführung in mir wach:
 Doch immer war ich überwunden,
 Sobald ich sie nur sah und sprach;
 Und jeden Vorwurf sah ich scheiden,
 Und jede Regung von Verdruss.—
 Ach! bitter sind der Liebe Leiden;
 Doch Seligkeit ist ihr Genuss!

Als ob mit gierigheissen Zügen
 Ich Lerche's Becher rein geleert,
 Vergaß ich jeden Wunsch zu fliegen,
 Den Hoffnung still in mir genährt.
 Doch kann ich ihr nicht ganz entsagen;
 Mein Herz, im Wahn' am nahen Ziel,
 Fühlte stäts sich weit davon verschlagen,
 Und bleibe der Leidenschaften Spiel.

Wo sind die Waffen, die ich wähle?
 Groß ist die Macht, die sie benützt:
 Ist's möglich, daß ein Herz sich stähle,
 Das stäts vergebens sich beschützt?—
 Hier, wo auf so verschlungenen Pfaden
 Sich jeder Ausgang mir verliert,
 Wer reißt mir Ariadne's Faden,
 Der mich dem Labyrinth entführt?

An einige neuere Deutsche Kunsttrichter.

„Erst zeichne selbst dich aus, dann magst du
andere lehren:

„Nur in des Meisters Mund wird Ladel nicht emp-
fören.“

Ein Dritte, den sein Volk bewundert, schätzt und
liebt,

Des Lockenraubes fern bekannter Sönger gibt
Euch diesen weisen Rath, ihr Herren Böherrichter:
Befolge ihr ihn? O nein! Vermessen zehrt ihr Dichter
Und Redner, wenn ihr kaum dem Ruchensreich ent-
famt,

Vor euer Tribunal, maßt rüftig euch das Amt
Des Aristarchen an, spricht nach erträumten Regeln,
Die Abergwitz erfann, frech gleich den henden S. H. Les-
geln

Im Ton der Zuversicht nach eurer Willkühr ob,
Dreht, nur dem Stümper hold, dem Meister dreist
den Stab,

Und seht auf Lessings Ruhm, mit eurer neuen Schule
 Euch brüßend, stolz herab von eurem Richterstuhle.
 Habt Acht! er wankte bereits. Durch Merckels
 Kühnen Muth

Erschütteret, senkt sich schon der Grund, worauf er
 ruht:

Bald stürzt er vollends ein, und mit der Trümmern
 Krachen

Mengt sich der Spötter Hohn, die eures Falles la-
 chen.

Seht! ringsum drohen schon die Waffen der Ver-
 sunft,

O ihr ästhetischen Klopffechter, eurer Zunft:
 Ergibt, Rebellen, euch, und strecket die Gewehre
 Stracks vor Aristotels uralter Glaubenslehre!
 Erwägt, wofern ihr dann euch auf den schroffen Pfad
 Der Kritik wieder wagt, stärs Dopens weitem Nach
 „Wollt ihr des Ruhmes Lohn erwerben und verleis-
 chen,

„Und nicht des Kritikers erlauchten Stand entwei-
 chen,

„So prüft, ob eure Kraft auch eurem Willen gleiche,
 „Wie weit bey euch Talent, Geschmack und Kenntniß
 reich —

„Sitz nicht besinnungslos dem Ziele vor, und meldest
 „Den Gränzstein, der Vernunft von frechem Dün-
 kel scheidet.“

J. J. Katschn.

Das Augenmaß.

An L i n n a.

Wenn dir in blendendweißem Kleide
 Ein Strauß die braune Lock' umblüht,
 Ein rosig Netz von heller Seide
 Sich um dein rankes Leibchen zieht;
 Gold und Gestein den Hals dir schmücken,
 Und du einerschwebst nymphenhaft:
 Da mißt der Lüftling dich mit Blicken,
 O, Lina! und der Pöbel gofft.

Wenn dann im einfachern Gewande
 Du sorglich dich dem Haushalt schenkst,
 Zur Pflicht die Details mit Verstande,
 Mit Bescheidung und Güte lenkst;
 Der Stolz im freundschaftlichen Kreise,
 Ein holder Engel Allen bist:
 Steh, Lina! wie dich auch der Weise
 Mit achtungsvollem Auge mißt.

Ein drittes Auge steht dir offen,
 Von süßer Wehmuth nächelich naß;
 Kaum war's von deinem Reiz getroffen,
 Verschlang es ihn, und nahm kein Raß;
 Es flog wie Lustgier nicht vorüber,
 Von mehr als Achtung blieb's besetzt,
 Und wied, ach, Lina! täglich trüber,
 Seit ihm des Rückblicks Sonne fehlt.

Die Sprache der Liebe.

Wie albern denkt Polnp, der Schwächer ! wenn er
spricht :

Der Liebe Sprache sey ihm eigen.

Wer immer schwächt, der lieber nicht;

Der Liebe Sprach ist . . . Schweigen.

J. E. L***f.

Das Vergiftmeinnicht.

An Chloen.

Wie einem Wunsch schick, Chloe ! dir
Dein treuer Freund dieß Blümchen hier.
Willst du des Wunsches Sinn erkennen :
So darfst du nur das Blümchen nennen.

J. E. L***f.

Der Reiter nach seiner Art.

Ein klü'ger Saul warf ab den Reiter Till;
 Er lag im Koch die Läng' und Breite,
 Und hörte lachen von der Seite.
 O, fucht' er, o, die dummen Leute?
 Man steigt vom Pferd ab, wo man will.

u. v.

Auf einen Kammerjunfer.

Dren tausend Gulden zieht der Junfer an
 hant?
 Das heiß' ich königlich ein Bißchen Wind
 ablt.

u. v.

Der Vogel und der Esel.

Der Vogel.

Warum erhebst du denn ein gräßliches Geschrey,
Wenn ich in diesen Hainen irre?

Schlägst mit den Hufen auß, wie die Sophistery?

Der Esel.

Nur stille, Raß! — Ich recensire. —

Carl Ant. v. Gruber.

Impromptu.

An Vater Wieland.

Bei der Ankunft seines Sohnes in Wien.

Immer zweifeln wir dich in unsren Mauern zu se-
hen,

Als du plöblich, verjüngt, freudigen Blicken dich
nahst.

Carl Anton v. Gruber.

An einen Kraftredner.

Welas predigt gewiß recht schön. — Wer bezweifelt
die Wahrheit?

Seht das schlafende Volk, nicht es ihm Verstand
nicht zu?

J. K. Unger.

Friedewin von Eschenthal.

„Wer pocht, wer pocht an dieser stillen Klausel,

„Zur Stunde der verschwiegenen Mitternacht?

„Hat euch ein böses Schicksal her zum Hause

„Der Armut, oder böser Sinn gebracht?“

„Verschließt nicht, heil'ger Mann, die fromme Thür

„Dem armen Leidenden, und seiner Bitte!

„Ein Fremdling aus dem frommen Abendland,

„Komm' ich, getrieben von des Schicksals Hand.

Der Kiesel knarrt', ein Klausner von der Würde

Des greisen Alters schon gebeugt, erschien;

Aus seinem Auge sprach der Tugend Würde,
 Ein Silberbart flos auf den Gürtel hin.
 Der Mond beschien mit unumwölktem Strahle
 Des Ritters Waffen, schwer von blankem Stahle;
 Sein Knoppe hielt der muth'gen Rosse Zaum,
 Und schlang die Halfter um den nächsten Baum.

Der Klausner weckte schnell am kleinen Herde
 Aus karger Gluth der Lampe dürst'gen Schein,
 Und hohlte mit gastfreundlicher Gebärde
 Dem Ritter Honig, Obst und Dolmenwein;
 Er half die Rüstung ihm vom Leibe schnallen
 Mit schwacher Hand: „Geneuß mit Wohlgefallen,
 „Mein Sohn, was gerne dir die Armuth gibt;
 „Dann melde mir, was deine Seele trübt.“

„Dir ward, so sprach der Ritter, vom Gerüchte
 „Des Lob's noch viel zu wenig bezeugt;
 „Vertrauensvoll entdeck' ich die Geschichte
 „Dir, heil'ger Mann, die meinen Schmerz erregt;

„Dankte dein Mund die Sünde mir verzehe
 „An Gottes Statt, vielleicht mit Trost belebe
 „Mein krankes Herz, und lind're diesen Gram,
 „Den ich mit mir zum Grab des Heilands nahm.
 „Weit komm' ich aus dem Lande der Germanen;
 „Mein Nam' ist Friedewin von Eschenhal;
 „Einst prunkt' ich auf dem Sitze meiner Ahnen,
 „Umgeben von der Freude Sonnenstrahl.
 „Mir hatt' ein Weib, schön, und von edeln Sitten,
 „Um dessen Hand einst Fürsten mit mir streiten,
 „Der Unschuld Braut schmuck zum Altar gebracht,
 „Und werth des Reichs mein glücklich Loos gemacht.
 „Der Ehe Segen, ach, die süße Gabe
 „Der Liebe ward uns schon im ersten Jahr;
 „Bald sog an ihrer Brust ein holder Knabe
 „Mit blauem Aug', und goldnem Lockenhaar.
 „Da lockte mich in unglücksel'ger Stunde
 „Ein arger Wirth zu falschem Freundschaftsbund;
 „Von seinen Lippen floss der Liebe Ton;
 „Sein böses Herz sprach jeder Tugend Hohn.

„Er war ein Graf mit Land und Volk beliehen,
 „Sein Name Grimoald von Schrofenstein;
 „Er schien mein Weib mit finstern Ernst zu fliehen,
 „Schien für die Liebe kalt wie Eis zu sehn;
 „Ach, ich Verblenderer! der Heuchler freute
 „Im Ida's Hand einst selbst an meiner Seite!
 „Auch hach mich die Unglücklichste der Frau'n
 „Mit nassem Blick, dem Wichte nicht zu frau'n.
 „Ich Thor! statt, wie ich sollte, klug zu späh'n
 „Nach dieser Rede Sinn, und ihrem Grund,
 „Ich ließ die Warnung leicht vom Wind verwehen,
 „Und that sie gar dem Bösewichte kund.
 „Er schien bestürzt; schnell glüh'n seine Wangen,
 „Und ihre Gluth war wieder schnell vergangen:
 „Halb stotternd sprach er: ha! ein traurig Licht
 „Könn' ich dir geben, doch ich darf es nicht.
 „Mit diesem Wort verließ er mich; so fliehet
 „Wer seinem Feind ein nächstlich Feuer legt.

„Und harrt verborgen, bis der Himmel glühet,
 „Und weit umher der Wind die Flammen trägt,
 „Mein Herz erschrock, des Argwohn's Schlang' er-
 wachte

„In ihm, als ich der Rede Sinn bedachte.

„Unglücklicher! sein Mund entdeck' es dir,

„Wie tief dein Elend ist, sprach sie zu mir.

„Ich eilt' ihm nach; er war für mich verschwunden,

„Und nied zween Tage lang mein Angesicht;

„Nur mühsam erst am dritten aufgefunden,

„Gab mir der Schändliche sein falsches Licht.

„Nun denn, begann mit heuchlerischem Stöhnen

„Der Wicht, so ferne dich des Glücks entwöhnen;

„O daß die Bochschaft dir erträglich sey!

„Dein Weib, dein holdes ist dir ungetreul

„O wäre sie verfligt im Raum der Zeiten,

„Die Stunde, da die Gräueltbat geschah!

„Da die Verworfenen dein Bett entweihien,

„Und ich es mit erstauntem Auge sah!“

„Ich suchte ein Wort, und konnte keines finden ;
 „Der Tag schien mir vorm Auge zu verschwinden ;
 „Der Bube schwieg, sein heuchlerisches Herz
 „Schien voll des Mitgeföhls für meinen Schmerz.
 „Ich darf dir den Beweis nicht schuldig bleiben,
 „Hub endlich der Verräther wieder an,
 „So lies denn auch, du armer Freund, dies Schreiben,
 „Es ist an mich von deinem Schlosskaplan,
 „Von ihrem Buhler, den schon seit zween Tagen
 „In ferne Gau'n die freien Füße tragen ;
 „Du siehst, mir war für die Verschwiegenheit
 „Das süße Glück, das ihm ward, selbst besetzt ;
 „Und wisse denn noch mehr ! der holde Knabe,
 „Der ihr am Busen liegt, ist nicht dein Sohn.
 „Halt' ein, rief ich, der Tod wär' eine Gabe
 „Für deinen Freund ! er sey nun auch ihr Lohn !
 „Nein, sprach er, nein, ihr Blut soll doch nicht fließen,
 „Und müßt' ich dich in diese Burg verschließen !
 „Schien ich dir se zum Rache gut zu seyn,
 „So hüllt ein Kloster ihr Verbrechen ein.

- „Soll ich noch mehr als Freund mich dir bewähren,
 „So überlaß' es mir, und meiner List.
 „Du sollst nicht beim zu deinem Sitze kehren,
 „Bis leer ihr Schlafgemach, und einsam ist.
 „Ich ließ von dem Verräther mich verhören,
 „Ob, ohne die Unglückliche zu hören,
 „Ein scheußlicher Tyrann, von Rachsucht blind,
 „Mein treues Weib ihm preis, mein einzig Kind.
 „Ich kehrte heim, da wehte mir entgegen
 „Des Todes Grau'n vom Felsenföh her;
 „In Fluch verkehrt war meiner Ehe Segen,
 „Mein Schloß ein Grabgewölbe, stumm und leer.
 „Verschollen war das Tauschen froher Becher
 „In meinen Hallen, mit dem Klang der Becher;
 „Es schwieg sogar des lauten Hühnhorns Schall,
 „Und müßig wieherte mein Ros im Stall.
 „Wah, Jüngling, Mann, schien fürchtend mich zu
 hassen,
 „Es scheute sie mein Anseh schon zurück;

„Man drängte sich nicht, meine Hand zu fassen,

„Selbst Kinder hob'n erschrocken meinen Blick.

„Mein Schloßvogt schüttelte die grauen Haare :

„O sprach er, daß ich dieses Leid erfahre

„Vor meinem Tod ! habt Ihr sie auch gehört ?

„Bestand sie auch, was billig euch empört ?

„Verzeiht mir, fuhr er fort, daß ich euch quäle :

„Des Grafen alte Lieb' erregt Verdacht.

„Ein Zweifel kam nun schnell in meine Seele :

„So fährt ein Blickstrahl durch die finstre Nacht.

„Hin zog ich mit des Rosses schnellster Eile,

„Zu forschen, wo mein Weib verstorben weile ;

„Doch leer fand ich das Haus des Grafen steh'n,

„Und keine Spur von ihm war zu erspäh'n.

„Nun fühlte' ich Reu' und Argwohn in mir ringen,

„Von Zorn und Rachsucht mein Gemüch entbrannt ;

„Wo immer Jungfrau'n, Gott sich weihend, singen,

„Da wurden Bothen von mir hin gesandt.

„Doch Bothengang, und Mühe war verloren ;

„Sie ist nicht dort, klang's stärs in meinen Ohren.

„Umsonst bestieg ich selbst mein schnelles Roß,
 „Und forschte' im Land umher, in Hütten und Schloß.
 „Doch kehrt' ich kaum zu meinen Hallen wieder,
 „Da eilt ein Bothe schnaubend zu mir her.
 „Graf Grimoald, so sprach er, liegt darnieder,
 „Ohn' euch zu sprechen wird der Tod ihm schwer.“
 „Wie flog mein Roß! wie wehten seine Mähnen!
 „Bald reichte mir der Graf, mit heißen Thränen,
 „Den ängstlich-scheuen Blick zu mir gewandt,
 „Bom Sterbebette her die matte Hand.
 „Du flehst, sprach er, ich soll vor Gott erscheinen,
 „Der Todesengel ruft mich vor Gericht;
 „Und, was ich that an dir, und an den Deinen,
 „Drückt meinen Geist mit schrecklichem Gewicht.
 „Vergib, vergib! seh meiner Reue Zähren!
 „So soll auch Gott Verzeihung dir gewähren,
 „Wenn einst dein Herz dem nahen Tode bebt,
 „Und, wie ich mich, sein Schatten dich umschwebt.

- „Wo ist mein Weib? rief ich; o, daß ich wüßte!
 „Erwidert' er, sie läg' im Arm dir schon,
 „Die Heldinn ist dem Drange meiner Lüste
 „Mit reinem Sinn', und reinem Leib entflohn.
 „Denn ach, Verleumdung sprach aus meinem Munde,
 „Als ich dir log von ihrem schänden Bunde
 „Mit jenem Pfaffen, der zuerst durch mich
 „Sich in dein Haus, und dein Vertrauen schlich.
 „Aus Wältschland war der böse Gauch gekommen;
 „Armselig, in zerrissenem Gewand;
 „Als Priester Gottes von mir aufgenommen
 „War erst, der jenen Höllengren'l erfand.
 „Nun fiel ich von des Neuhelmbrüders Händen,
 „Weil ich verzog ihm jenen Lohn zu spenden,
 „Der ihm verheißen war für den Verrath;
 „So strasste selbst mich meine Missethat.“
 „Kaum hatte der Unsel'ge dies gesprochen,
 „Als schon der Tod an seinem Haupte stand.
 „Sein Mund ward bleich, sein Auge schien gebrochen,
 „Und kramphast zuckend reichte' er mir die Hand.

„Verstummen mußten ist in meinem Munde,
 „Noch hundert Fragen, und der Todesstunde
 „Gedend, reich' ich ihm die Rechte dar;
 „Er hielt sie, bis sein Geist entflohen war.
 „Unruhe trieb mich nun von einem Ende
 „Des Vaterlandes bis zum andern hin,
 „Ob ich die Spur noch der Versorren fände;
 „Ach eitel, und umsonst war mein Bemüh'n!
 „So hab' ich denn das Kreuz auf mich genommen,
 „Und bin hieher zum Grab des Herrn gekommen,
 „Zum Tod bereit für meine Missethat,
 „Wird mir nicht hier noch meines Kummers Rath.“

Der Klausner hatte mit bedächt'gem Sinne
 Ihn angehört, und sprach: „Geduld, mein Sohn!
 „Gott sucht uns heim, der Seele zum Gewinne,
 „Und in der Ewigkeit harret unser Lohn.
 „Auch ist so noch die Hoffnung nicht verschwunden,
 „Oft knüpset Gott das Glück an flücht'ge Stunden,
 „Um das man Jahre sich umsonst bemüht.
 „Wer weiß, wo euch die Freude wieder blüht?

„Nun ruhet aus auf diesem harten Bette!

„Schon steht der Morgenstern bleich auf uns her,
„Und winket euch zur Ruhe, mir zur Mette;

„Bald kömmt der Morgen, und wir sprechen mehr.“

Es senkten sich des Ritters müde Glieder

Auf Stroh, bedeckt mit Ziegenfellen, nieder;

Der süße Schlaf gab Ruhe seinem Gram,

Bis mit dem Sonnenstrahl der Morgen kam.

Ein Frühstück harrte fein von süßen Feigen;

Leb' auf den Zeden trat der Wirth herein:

Die Vögel sangen in den grünen Zweigen,

Und luden zum Genuß des Lebens ein.

Doch, wem Zufriedenheit nicht wohnt im Herzen,

Wer in sich trägt die Quelle bitterer Schmerzen,

Für den ist Alles öd' und freudenleer,

Laßt gleich das Glück des Himmels um ihn her.

Der Klausner stach, nicht ferne von der Zelle,

Zwey Messer, blank von Stahl, in einen Baum.

„Du kömmt zurück, mein Sohn, an diese Stelle,

So sprach der Greis, „ noch dreyer Tagen Raum:

„Wird blut'ger Kopf die Klängen dann bedecken,
 „So kann kein Ruf die Todren mehr erwecken;
 „Doch, wenn sie noch von hellem Wasser sind,
 „Dann sen getrost, dann leben Weib und Kind.

Der Ritter küßte nun mit heißen Zähnen
 Des Klausners Hand, und seinen Gürtelstrick:
 „Wohl werd' ich auf die Stunde wiederkehren;
 „Doch wittert ihr schon blut'gen Kopf mein Blick!“
 „Vertraue, sprach der Greis, auf Gottes Güte!
 „Doch unterwirf mit Christlichem Gemüthe,
 „Dem, der die Welt regiert, auch deinen Sinn;
 „Denn gränzenloser Gram bringt nie Gewinn.“

Der Ritter reichte schnell die blut'ge Rechte
 Dem Kopf' ihm dar, und stog zum Heer zurück;
 Er suchte Ruh' im Lärme der Gefechte:
 Der Schlummer mied den abgehörnten Blick.
 Doch röthete sich kaum zum dritten Male
 Das wogenreiche Meer im Abendstrahle,
 Als ihn sein schnelles Ross zum Klausner trug,
 Und immer heftiger das Herz ihm schlug.

Sie nahen der verhängnißvollen Eiche

Mit banger, schweigender Erwartung steh:

„Gott sey gelobt, in deinem Himmelreiche,
Rief schnell der Klausner, „du erhörtest mich!

„Seht dieses Wasser, seht es Zeugniß geben
„Von eures Weibs, und eures Kindes Leben!

„Nun send getrost! laßt vom Geberche nicht!

„Einst glüht noch Freud' in euerm Angesicht.“

Des Ritters Herz erwärmte Hoffnung wieder;

So kömmt nach langem Frost der Lenz zurück,

Doch Inbrunst sank er auf die Knie nieder,

Und hob zu Gott sein Herz und seinen Blick:

„Allgütiger! Dir salt' ich meine Hände;

„Gib mir zurück, eh' ich mein Leben ende,

„Die ich vertrieb, dann fließ' an deinem Grab

„Mein Blut für dich am Stabl des Feinds herab!“

Wie abet sollt' er iht, vom Vaterlande

So welt entfernt, nach der Verstoßnen spä'h'n?

Wie konnt' er hoffen, am entlegnen Strande

Des Jordanstroms sein Weib und Kind zu seh'n?

„Du hast, so sprach der Klausner, Gott geschworen,
 „In seinem Dienst ist keine Zeit verloren;
 „Entweiche nicht aus dem verheißnen Streite!
 „Gott ist allein, durch den dein Glück gedeiht.

Der Ritter hörte fromm des Klausners Lehren,
 Und schwur ihm, dem Gelübde treu zu seyn,
 So sehr sein Herz ihn trieb, zurückzukehren
 Zur grünen Klur am väterlichen Rhein.

Mit neuem Eifer flog er hin zum Kriege,
 Um schneller, nach dem schnell erkoch'nen Siege,
 Mit Gott versöhnt, im friedlichen Gewand
 Zu kehren in das ferne Vaterland.

Der Schlachtruf scholl, Trompetenklang ertönte,
 Die Waffen schimmerten aus Staub hervor;
 Die Roffe wieherten, die Erde stöhnte,
 Der Tod eröffnete sein weites Thor;
 Die Schwerte klirrten, und die Schilde hallten,
 Die Wunden gähnten aus der Helme Spalten;
 Es wälzten sich, laut heulend, Mann und Ross
 Im schwarzen Blute, das zur Erde floss.

Da drängt' ein Ritter sich zum kühnsten Streite,
 Das Angesicht vom Helm verhüllt, hervor,
 Bis hin an Friedewins, des Starken, Seite;
 Vom schwarzen Halsberg hing ein schwarzer Flor.
 Der Feind erschrock, und Aller Augen wandren
 Bewunderungsvoll sich auf den Unbekannten;
 Sein Speer troß bald von Sarajenenblut,
 Und lenkte' auf sich der Feldschlacht' größte Wuth.

Geschren durchdrang die Luft, und Pfeile schwirrten
 Dem Unersehnen um die Schetel her;
 Die Speere dräuten, und die Schwertor klirren;
 Dem wunden Ritter ward der Schild zu schwer;
 Der Bügel schwand, er sank von seinem Pferde
 Laut ächzend, und sein Blut floß auf die Erde.

„Wer du auch bist, rief zürnend Friedewin,
 „Nicht ungerächt soll deine Seel' entflieh'n.

„Trage aus der Schlacht ihn weg, den tapfern Krieger!
 „Er liege nicht dem stolzen Feind zum Hohn;
 „Ein Grabmahl wird, keh' ich zurück als Sieger,
 „Und Seelenopfer, und Gebeih sein Lohn.“

So sprach er kämpfend, und der Feind erleichte;
 Kein Panzer schützte, wen sein Schwert erreichte;
 Es ließ nicht ab, bis er vom Rosse sank,
 Und sein geopfert Blut die Erde trank.

So wie im reichen Feld voll gelber Aehren
 Des Nordwinds Hauch der Flammen Wuth erweckt,
 Und vorwärts treibt, um Alles zu verzehren,
 Bis die Verwüstung selbst ein Ziel ihr steckt,
 So trieb das Beispiel, und der Durst nach Rache,
 Und eigner Eifer für des Heilands Sache
 Der Christen Heer unwiderstehlich an,
 Und bald gebrochen war des Sieges Bahn.

Zerstreut entflohn der Sarajenen Scharen,
 Der halbe Mond verborg vorm Kreuze sich;
 Und keinen konnte sein Prophet bewahren,
 Der nicht auf schnellem Rosse dem Tod' entwich.
 Bespritzt vom Blut besiegter Feinde sanken
 Die Christen auf die Kniee, Gott zu danken;
 Froh drückte ein Freund dem andern seine Hand,
 Den er noch lebend in den Reihen fand.

Auch Friedewins, des Tapfern, Seele brannte

Zu seh'n den Ritter, der zur Seite ihm fiel.

„Wer ist er, daß kein Krieger ihn erkannte?“

„Was trieb ihn so ins düst're Schlachtgewühl?“

Er suchte, und fand ihn unter blut'gen Zeichen;

Der Unblick aber machte' ihn schnell erbleichen:

Kein Ritter lag in seinem Blute da;

Es war sein Weib, was starr sein Auge sah.

Auf seine Kniee sank er bebend nieder,

Und spähte nach dem leisen Athemzug:

„O wehe mir! so ächzte' er, daß mich wieder

„Mein Streitroß aus dem blut'gen Kampfe trug!

„O Heiland! kam ich her zu deinem Grabe,

„Zu seh'n, wie ich mein Weib ermordet habe?“

„Erbarme dich, und gib den Tod auch mir!“

„Denn ach, wo find ich Ruh', als neben ihr?““

Mit heißen Thränen in den Augen standen

Die Männer schweigend in dem Kreis umher,

Daß harte Loos der Sterblichkeit empfanden

Des Krieges eiserne Gefährten schwer.

Doch sieh! es schien von ihrem schönen Leben
 Auf ihren Lippen noch ein Rest zu schweben;
 Und halb sich öffnend, bracht' ihr morter Blick
 Die Hoffnung in des Gatten Herz zurück.

Da kam auf seinen Ruf der Herzog Menae,
 Die Wunden zu verbinden, schnell herbei;
 Und unversucht in eifrigem Gedränge
 Blicb nicht, ob noch die Rettung möglich sey?
 Wie man ein Licht oft, dessen Loche noch glühet,
 Nicht fruchtlos zu erwecken sich bemühet,
 So ward, schon halb verlöscht in Todesnacht,
 Der Funken noch des Lebens angefacht.

Als endlich nun des ew'gen Schlafes Schatten
 Vom offenen Blick des edeln Weibes schwand,
 Und sie erkannte den verlorenen Gatten,
 Da reichte sie ihm ihre rechte Hand.
 Sie schlen, beneht von seinen heißen Zähren,
 Verzeihung ihm, und Liebe zu gewähren,
 Ihm nahm die Sprach' ein stürmisches Gewühl
 Von Freude, Hoffnung, Reu', und Angstgefühl.

Zufriedenheit ward Balsam ihren Wunden,
 kaum fühlte sie des Körpers herben Schmerz;
 Mehr, als die Weyte, die ihr Bett umstund,
 Gab ihr zur Rettung Kraft ihr eignes Herz;
 Und bald begannen die verbleichten Wangen
 Im Jugendlische der Schönheit neu zu prangen;
 Bald stund sie hehr im vor'gen Reiche da;
 Ihr huldigte, wer sie mit Augen sah.

Indessen, als mit reuevollem Munde
 Ihr Friedewin sein Unrecht eingestand,
 Hörte er von ihr, wie zur unsel'gen Stunde
 Sie eufst ihr Kind am Morgen nicht mehr fand.
 „Ich sollte, sprach sie, sein verhaßt Begehren
 Dem Bösewicht, der dich betrog, gewähren;
 „Ich fehr' umsonst; für nichts, als diesen Lohn
 „Vorh er mir wieder den geraubten Sohn.
 „Nun ward der Stolz der unterdrückten Tugend,
 „Und Zorn und Haß in meiner Seele wach;
 „Ich fühlte mich, trotz Weiblichkeit und Jugend,
 „Nicht länger furchtsam, und nicht mehr zu schwach.

„Ich schwur ihm, ehe selbst den Tod zu leiden,
 „Und hieß mit Stolz mein Angesicht ihn meiden.
 „So bleibe denn, sprach der Tyrann, allein;
 „Aus meiner Hand soll dich nur Gott besre'n.

„Ich sah vom Thurm herab, die Tiefe schreckte
 „Nicht länger den verzweiflungsvollen Blick;
 „Sobald die Nacht die stille Flur bedeckte,
 „Gab rascher Muth die Freiheit mir zurück:
 „Ich glitt hinab an einem langen Bande,
 „Geknüpft von schmal zerschnittenem Gewande;
 „Das weiche Bett, das meine Zähne trank,
 „Empfieng mich ist, als ich zur Erde sank.

„Ich such' als Bettlerin an Kleid und Sitten,
 „Verstellte an Sprache, Farb', und Angesicht;
 „In Thurmgebäuden, und in niedern Hütten
 „Nach meinem Sohn, und ach, ich fand ihn nicht!
 „Auch in die Burg, doch nur zu spät, erkühnte
 „Ich mich zu geh'n, wo unser Glück einst grünte;
 „Du zogest schon zum Grab des Hellands hin,
 „Dem Kummer, der dich quälte, zu entflieh'n.

„Zu sterben ist, und zwar an deiner Seite,
 „Erwachte plötzlich der Entschluß in mir:
 „Das Andre weißt du, wie im heißen Streite,
 „Dem Vorsatz treu, ich hinsank neben dir.
 „Nun dank' ich Gott, der Alles besser lenkte,
 „Und, was ich blind verschmähte, neu mir schenkte.“
 So sprach sie, und auf seine Knie sank
 Der Ritter hin vor Gott, zu gleichem Dank.

Sie zogen zu des frommen Klausners Hütte,
 Da sie genesen war, vor Allen hin;
 Mit Herzlichkeit, nach jener alten Sitze,
 Küßt' ihm die Hand der biedre Friedewin.
 „Nehmt, Kinder, sprach der Alte, meinen Segen!
 „Gott führt uns oft auf wundervollen Wegen
 „Zur Tugend hin, und dämpft den Uebermuth,
 „Versüßet uns Erdenmacht, und zeitlich Gut.
 „Bleib' hin! vorüber sind der Prüfung Stunden,
 „Und den Gelübden ist genug gesch'hn;
 „Mit Wohlgefallen hat der Herr die Wunden,
 „Die ihr für ihn empfangen habt, gesehn.

„Auch euern Sohn wird Gott euch wieder geben:
 „Im Schoß der Alpen grünt sein junges Leben,
 „Wo er ein Hirtenweib als Mutter grüßt,
 „Und Lieb' und Sorgfalt ihm sein Loos verflüßt.“

Mit Ehrfurcht, und mit freudigem Vertrauen
 Bernahmen beide, was der Klausner sprach;
 Und Sehnsucht nach des Vaterlandes Gauen
 Ward ungestüm in ihren Herzen wach.
 Sie eilten durch des Meeres weite Pfade,
 Im Hauch des Winds an Wälders reich Gefade,
 Und über der Gebürge hohe Wand,
 Von Liebe hingeführt ins Vaterland.

Bald ward gekillt ihr brennendes Verlangen,
 Bald fanden sie des Klausners Rede wahr,
 Und Ida's froher Arm hielt ihn umfassen
 Den Vielbereuerten, den sie einst gebähr.
 Mit besserem Sinn des Lebens zu genießen,
 Trat Friedewin sein Glück nicht mehr mit Füßen:
 Das Wort der Weisheit war ihm nun enthüllt,
 Daß Glück und Unglück aus dem Herzen quillt.
 Hinzberg.

Die Morgengabe.

Bei der Vermählungsfeyer des Herrn Carl Johann

Benig mit Demoiselle Marianna Braschanzky.

Am 6. Februar, 1803. *)

Ein junges Paar, von biederem Sinn,

Das Reich und Tugend zierte;

Das Liebe nur, nicht Geldgewinn,

Beglückt zusammen führte:

Beschwor vereint, durch Herz und Mund,

Der Treue schönen Freudenbund.

Kaum war es an dem Traualtar

Im Brautkranz hold zu schauen,

So mischten in die Hochzeitschaar

Sich schnell drey fremde Frauen.

Wer mochten, fiel es Jedem ein,

Die ungelad'nen Gäste seyn?

*) Dargebracht im Rahmen der sämmtlichen Kunstgenossen der Buchdruckerey des Herrn Brautvaters.

Ihr Kleid war nicht so lästig, als
 Die Buhltracht unsrer Damen:
 Sie suchten weder Brust noch Hals
 Leichtfertig auszukramen;
 Es wies an Farbe, Schnitt und Zier
 Der Ahnen Sitt' und Wohlgebühr.

Nur Einfalt, Zucht und Ehrlichkeit
 Sah schlicht aus ihren Mienen.
 Bey Ehen unsrer lockern Zeit
 War keine je erschienen;
 Weil hier nur Reichthum, Rang und Stand
 Die Herzen meist zusammen band.

Schon war die feuerliche Frau
 Der Liebenden vollender,
 Und über sie als Mann und Frau
 Der Segen ausgespender:
 Da nahten sie dem Paare sich,
 Und neigten sich gar züchtiglich.

Wir sehn zwar, sprachen sie, nicht sehr

In unsrer Enkel Gnaden:

Von ihnen sind wir selten mehr

Als Brautstünd' eingeladen.

Wer liebt die Töchter alter Zeit:

Treu, Gottesfurcht und Häuslichkeit?

Doch eure Ältern waren nie

Uns gram und ungewogen:

In unsrer Schule haben sie

Euch treulich aufgezogen;

Drum sind auch wir euch zugethan,

Und borhen selbst als Gäst' uns an.

Wir wollen uns auch treu vereint

In euren Brautreib'n schlingen,

Und unsern Hausrath wohlgemeint

Zur Morgengabe bringen.

Durch ihn ist euch ein Schatz besichert,

Den weder Geld noch Gut gewährt.

Die Erste both ein Körbchen dar,
 Und sprach: Im Schuß der Treue
 Empfind noch nie ein Ehepaar
 Die Dornen bittr'rer Reue;
 Weil ihm Gewächse felt'ner Art
 Mein Mayenkörbchen aufbewahrt.

Die Blumen, die mein Korb euch bringt,
 Sind Floren, die nie welken:
 Des Ehstands Herbst blüht neuerjüngt
 Durch meines Gartens Nelken;
 Selbst in des Alters Winterlufe
 Erlebe nicht ihr würzigsüßer Duft.

Die Zweyte sprach: Wer mit mir freyt,
 Darf nie vor Mangel sorgen:
 Im Schuß der regen Häuslichkeit
 Sind Haus und Hof geborgen;
 Denn meine linke Spindel hat
 Für Sorg' und Noth stät's klugen Rath:

Ihr dürft mit ihr durch eillen Lauf

Nie was in's Haus gewinnen:

Sie wird in ihrem raschen Lauf

Euch goldne Fäden spinnen.

Sie ist's, die Zeit und Weile kürzt,

Und Lust und Liebe doppelt würzt.

Die Dritte sprach: In meiner Huth

Geht man auf sichern Stegen:

Vor Gottesfurcht muß sich die Wuth

Der Erdenstürme legen:

Weil meines Spiegels Heiterkeit

Sich holden Sommerschein euch beat.

Nie kann sein perlenreines Licht

Ein Ungewitter trüben:

Er lehret pünctlich Recht und Pflicht

In Rath und That euch üben;

Ben ebelicher Eigensucht

Weist er auf strenge Kinderzucht.

In ihm liegt, wenn des Alters Hand
 An's ferne Grab euch leitet,
 Die Aussicht in ein schön'res Land
 Sanft vor euch ausgebreitet;
 Er zeigt euch selbst des Todes Bild
 Als einen Engel, fromm und mild.—

Die hehren Mägde hatten kaum
 Den Brautstaat übergeben,
 So sah man sie im obern Raum
 In leichten Düst verschweben,
 Der als ein dünner Rosenfior
 Sich streifig in die Luft verlor.

Da riefen alle Gäst' entzückt:
 Durch keinen Schatz auf Erden
 Kann je ein Paar so hoch beglückt,
 Als Carl und Anne, werden;
 Weil es in Diesem schon gewann,
 Was man nur immer wünschen kann.

Mit ihnen jubeln wir auch laut,
 Und rufen Heil und Segen
 Dem Bräutigam und seiner Braut
 Zum frohen Bund' entgegen.
 Er soll zum Wohl der Welt gedeih'n,
 Und reich an braven Enkeln seyn!

Gottlieb Leon.

An Müller,

als er nach dem Bruderzwiste vom Nationaltheater
 Abschied nahm.

Vom Freunde—der nun gegen dreiszig Jahre
 Mein Freund war—und es bleibe, Schweiger ganz
 Mein Herz für heut', es liebet nur das Wahre,
 Und haßt des glatten Schmeichlers Fitterglanz.

Vom Künstler, der das Jahrbuch deutscher Bühnen
 Durch vierzig Jahr' als Mensch und Künstler liest,

Spricht es kein Wort; am Tag, der heut erschienen,
Ist's Wien allein, dem alles Lob gebührt.

Schön hat heut Wien—daß mancher falsche Tadel
Des ungerechten Auslands hämisch drückt,—
Sich durch den Lohn, den Volk und Hof und Adel
Dir Müller er! zolle, mit Vorhern selbst geschmückt.

Jos. Fried. Grenh. v. Keher.

Au die Weilchen.

Durch welche Düfte,
O, Weilchen! fülle
Ihr rings die Lüfte
So süß und mild?
In welchem Thale,
Raum aufgedeckt
Dem Mittagsstrahle,
Blüht ihr versteckt?

Der Erde näher,
 Als Tulpenpracht,
 Erhebt ihr Höher
 Des Schöpfers Macht;
 Hemmt vor Entzücken
 Der Wandler Lauf:
 Sie stehn, und blicken
 Unberhend auf.

Ihr lehrt, auch nieder,
 Mich nützlich seyn,
 Mild um die Brüder
 Erquickung streun;
 Ihr Wohl erhöhen
 Mit stiller Hand
 Von Gott gesehen,
 Genug bekann!

U. P.

Das Echo der Liebe.

Der Freund.

In Gram versenkt, und starrs in bangem Sehnen,
Was quält dich, Freund! und schaffe dir bittere Thrä-
nen?

Was stört die Ruhe deiner Phantasie?

Das Echo.

Stet

Der Freund.

Dich übermann, o Freund! der Liebe Gram;
Verdient sie auch, die dir die Ruhe nahm,
Dein biedres Herz, das Opfer deines Falles?

Das Echo.

Alles!

Der Freund.

Nimm sie für sich dein Herz so zärtlich ein:
So kann sie, Freund! gewiß nicht fühllos seyn;
Dann wüßte' ich nicht, was dir zu wünschen bliebe?

Das Echo.

Liebe!

J. A. P***f.

An einen Verleumder.

Wie verb auch deine Lüge sey:
 Besorge nichts, verleumde fren!
 Wenn der Beschuldigte sich dir entgegensetzt,
 Hat ihn schon längst dein Schlangenzahn verletzt,
 Und wenn er selbst das Gift aus seiner Wunde creibet:
 So übrig noch der Trost, daß ihm die Narbe bleibet.

M. Span.

An Sannchen.

Sprich, warum ißt, wo du wollest,
 Jedem Wesen wohl ums Herz?
 Und mit welchem Zauber heilest
 Du sogar des Kummers Schmerz?
 Ist es Wollust, was im blauen
 Hellen Augenpaar dir lacht,
 Und mit innigem Vertrauen
 Jung und Alte dir nahen macht?

Was aus deinem holden Munde,
 Jeden, der dich hört, entzückt,
 Und mit süßer Freud' im Bunde,
 Alles um dich her beglückt?
 Nein, nicht niedrer Lüste Loben
 Ist es, was dein Herz belebt:
 Denn von Grazien gewoben
 Ist der Reiz, der dich umschwebt.
 Zwar dein Herz ist voll von Liebe;
 Fremdes Glück ist ihm Gewinn;
 Von des Hohlhuns edlem Triebe
 Glüht dein schöner, heit'rer Sinn.
 Dieses freundliche Bestreben,
 Das im Busen rein dir walt,
 Freude, Hülfe, Trost zu geben,
 O wir fühlen's, Jung und Alt!
 Doch der, den dein freundlich Auge
 Mehr, als recht ist, fordern macht,
 Zieht, von deines Spottes Pauge
 Tiefend, ab, und wird verlacht.

Auch kein Fürst bringt dich zum Falle
 Durch des Reichthum goldnen Schein,
 Weil du schimmernder Metalle
 Nicht bedarfst, um froh zu sehn.
 Heil dir, daß du dieser Sitte
 Treu bleibst an des Abgrunds Rand,
 Und in der Verführung Mitter
 Deiner Tugend Gold bestand!
 Här' ich auch bey dir gefunden
 Selbst der Liebe höchsten Lohn,
 Froher wären meine Stunden,
 Dir zur Seite, nicht entflohn.
 Mehr, als was die trunkne Liebe
 Geben kann, ist mir dein Glück.
 Ohne Tugend — o wo bleibe
 Dieser sorgensreue Blick?
 Und ohn' Achtung — o wie welken
 Lieb' und Freundschaft schnell dahin,
 Gleich den Rosen, oder Nelken,
 Die am Busen dir verblüh'n!

Hinßberg.

Am Grabe einer Braut.

Schwebte der Geist der leblichen Sangerinn wie
 der belebend

Auf mich nieder: sang' ich, Zauberinn, Liebe! von
 dir.

Hat die reizende Tochter Dionens nur Griechen ge-
 lachelt?

Schonheit und Jugendgefuhl rollen im Laufe der
 Zeit

Rascher dahin, und tauchen im ernsten Gebiete der
 Schatten

Sich in die Welle des Stroms, wo die Erinnerung
 stirbt.

Bilder der Vorzeit entstehen, und stehen den einsa-
 men Sanger;

Was uns auf Erde beglückt, lebt nur im Liebe noch
 fort.

Nimmer blubet die Rose der Jugend; ein rascher
 Gewitter

Erürzte mit sengendem Strahl Blüthen und Blät-
ter in Staub.

Winterlich schauert der blühende Hahn, wo die liebs-
liche Nina,

lieb' und Ahndung im Blick, zärtlich den Jünge-
ling geküßt;

Nina den Jüngling zum Satten gewähl't. Die liebs-
liche Nina

Ward nicht Mutter genannt! — Herzlich vom Jünge-
ling beweint,

Sank die kaum aufblühende Knospe; der Wehmneth
Gefüller

Wacht auf der Stätte, wo ihm Hoffnung den Busen
geschwellt.

Freund, drum nütze den Augenblick! — Schnell um-
düstert den Himmel

Stürmisch Gewölk, und die Nacht raubet dir plöz-
lich den Blick.

An die Keuschheit.

Nach Buchanan's.

Keuschheit! glatter Liebe Bezähmerinn! du
 Treues Nachbild goldener Zeiten, als noch
 Lasterfrey ein frohes Geschlecht die Mutter
 Erde bewohnte.

Keuschheit! schönstes Vorbild des andern Lebens,
 Wann der reine Geist im Triumph des Todes
 Sieger, neu den Körper besetzt, um Himmels-
 Wonne zu schmecken.

In Castitatem.

Castitas blandi domitrix amoris,
 Castitas vitae specimen prioris,
 Labe cum puras soboles colebat
 Aurea terras,

Castitas vitae specimen futurae,
 Morte cum victa, sociata membris
 Pura mens puris, radiantis aulam
 Incolet aethrae.

Dich allein verlehet der Stachel Amors
 Nicht, des Schicksals strenge Gebote fürchtest
 Du nicht; aus des Todes Gefilden steigst du
 Siegend zum Aether.

Dort erwarten selbige Schoon in reinster
 Selbster dich, die Vorbilder deines Strebens;
 Jubelnd sammelst Früchte der Tugend dort in
 Engelgesellschaft.

J. R. Unger.

Una nec certam Veneris sagittam
 Jura nec fati metuis severi,
 Quippe quae rursus moriente major,
 Morte refurges,

Pura cum puris agites ut aevum
 Angelis, quorum studium secuta,
 Colliges fructus socios secundae
 Addita vitae.

Euchanaeus.

Wilhelm Tell.

Eine Schweizeridylle.

Walter. Margrethe.

Walter.

„Bleib', ach, Gretchen, zurück! Wie fürchterlich brau-
set der Föhnwind! *)

Wühle! in den Tiefen der schäumenden Fluth. Es
wanket das Schiffchen!

Wellen reißen es fort! — Hoch treibet der Wind es em-
por nun! —

Jetzt schlägt er es wieder hinab in die Tiefen des
Wassers! —

Himmel! — Nun ist es bedeckt, den spöhenden Blicken
unsichtbar. —

Doch es drängt es wieder hervor — es kann sich
noch retten! —

Hülfe! — Das Schiffchen zerschellt, an den grausen
Felsen geschleudert.

*) Ein Sturm, der am Waldstettensee wüthet.

Margrethe.

Wehe dem armen strandenden Volk!

Walter.

Vielleicht sind es Fremde,

Die hier die Ruhe gestört, der Hirten Eintracht beneidet?

Leidende Menschen zwar immer: doch habesüchtige Fremde,

Welche der Schöpfer bestraft für viele bereitete Leiden.

Sieh, auf diese Platte des Felsens sprang aus dem Schiffe

Zell, der Ketter des Lands, bestieg dann den Gipfel des Berges;

Bringen wolle' ihn der jagende Bogt weit außer den Gauen:

Urt, denket er sich, beherbergt des Helden Verwandte:

Zell hier immer gefangen zu halten, schien ihm nicht rüthlich.

In der Todesangst läßt er entfesseln den trefflichen
Schiffer,

Um zu senken den schwankenden Kahn, zu trogen dem
Föhnwind.

Als nun Gesler der Bogt mit Mühe bey Ruffnacht
gelandet,

Udret ihn Tell's fernereffender Pfeit. — Wie stürzte
der Würtsch!

M a r g r e t h e.

Fliehe, Geliebter, mir mit auf jene schönen Gebirge,
Die kein schlauer Verräther bereitet! — Ach, säume nicht

Lehrer!

Schafe geben dort Milch: die linke Wirthin bereitet
Köstlich und rein ein ländliches Mahl. Befreyet von
Feinden

Sprechen wir öfter von Tell, der Uri's Freiheit ge-
rettet.

W a l t e r.

Sicher wären wir, wähenst du, dort? — Sie klettern
wie Genssen

Auf den Spitzen des Bergs, und schwärzen wie
Schwärme der Hummeln.

Margrethe.

Bin ich doch lieber Walter bey dir! — Im wärmenden
Busen

Ruhst dich so heimlich und still; ich fürchte da keine
Gefahren.

Carl Ant. v. Gruber.

Elisens Wahl eines Gatten.

Nicht Rang noch Gold, nicht Schmeicheln
Noch Schönheit fesselt meine Seele;
Der, den ich zum Gemahl mir wähle,
Seh munter, gut, vernünftig, treu.

Die Munterkeit nähr' unsern Scherz,
Die Güte mach' ihn mir gefällig,
Vernunft bescheiden und gesellig,
Die Treue schre mir sein Herz.

U. P.

In das Stammbuch einer Freundin.

Unerbelle vom Licht der goldnen Sterne,
 Wie der See, wenn Nebel ihn bedeckt,
 Liegt die Zukunft, deren dunkle Ferne
 Auch den Blick des kühnsten Schers schreckt.
 Auch den Blick des kühnsten Schers schreckt.
 Menschen werden, und vergehen wieder,
 Wie die andern Kinder der Natur;
 Freunde schwinden, Gatten, Schwestern, Brüder,
 Und verlöscht ist ihres Daseyns Spur!
 Doch getroßt! wohin wir nicht mehr sehen,
 Ferne jenseits ist noch festes Land!
 Harrend werden sie am Ufer stehen,
 Deren Bild in dunkle Nacht uns schwand.

Hinsberg.

Die Mittagsstunde.

Hic innocentis pocula Lesbii
 Duces sub umbra.

Hor.

Die heitere Sonne glüht,
 Der Wandersmann sucht Schatten
 Auf grünen weichen Matten,
 Da, wo die Käfte blüht.

Die Heerden ziehen schon,
 Vom Feld ins Dorf zur Tränke,
 Und bringen zum Geschenke
 Uns Milch als Pfegelohn.

Der Fagelböhner ruht
 Dort hinter jenem Strauche,
 Wenn vollgefüllten Schlauche
 Schmeckt ihm die Mahlzeit gut.

Nichts hör' ich auf der Flur,
 Als Grillen, Käfer, Mücken;
 Und irr' mit müden Blicken
 Auf Schätzen der Natur.

Komm, Liebchen! her zu mir!
 In dieser kühlen Laube,
 Befreyt von Hitze und Straube,
 Erwähl' ein Plätzchen dir.

Ein Rosentisch allein,
 Mit Milch und Brod gedecket,
 Ist hinterm Laub verstecket,
 Zur Noth ein Gläschen Wein.

Genügsamkeit dazu,
 Und liebevolle Küsse
 Würzt jedes Mahl uns süsse,
 Schenkt Kraft und Seelenruh.

J. K. Unger.

Nachahmung
der 4ten Satyre von Boileau.

Wie kommt es, lieber Freund, daß sich der minder

Weise

Stets für den größten Weisen hält,
Und jeder Narr auf seiner Narrenreise
Den Nachbar zu den Narren zählt?
Hier glaubt ein Thor, weil er vom Griechenland,
Und Latien die Sprache schon versteht,
Daß sich die Quintessenz von Weisheit und Verstand
Um Bücher nur, und todte Sprachen dreht:
Wer seinen Aristoteles nicht kennt,
Der wird von ihm, als Narr verhöhnt.

Dort flattert, gleich dem bunten Schmetterlinge
Ein Geck im Kreis der schönen Welt umher;
Sagt jeder Schönen schöne Dinge,
Um Wiße, wie sein Kopf so leer;
Und wähnt doch, er allein hab nur Verstand:
Wer Wissenschaften ehrt, ist bey ihm ein Pedant.

Um selbst den Schöpfer zu betriegen,
 Hülft dort ein Gleisner sich ins Kleid der Tugend ein.
 Sein Blick weiß Menschenlieb' und Frömmigkeit zu
 lügen,

Und Tracht und Gang trägt von der Heiligkeit den
 Schein;

Doch bey der Tugend Bild wird sein Gesicht ent-
 flammt:

Wer nicht ein Gleisner ist, der wird von ihm ver-
 dammt.

Dafür sucht, ohne Treu' und Glauben,
 Ein Stutzer in der Wollust seinen Himmel nur.
 Den Mädchen Ehr' und Unschuld rauben,
 Heißt bey ihm Stimme der Natur;
 Und Hül' und Zukunft kann in seinen Augen
 Zum Schrecken nur für Weib und Kinder taugen.

Doch wer vermag, der Thoren große Schaar
 In einem Bilde darzustellen?
 Viel leichter ließen sich, von einem Jahr,
 Die Todesopfer unsrer Aerzte zählen;

Denn, was man auch von Weisheit spricht,
 So gibts doch auf der Welt vollkommne Weisheit
 nicht.

Es ist die Welt ein großes Narrenhaus :
 Nur minder oder mehr, macht hier den Abstand aus.
 So wie in einem Wald, den hundert Weg durchschnei-
 den,

Ein Wanderer sich links, der andre rechts verirrt,
 Wird auf der Lebensbahn, die so viel Wege scheiden,
 Auch jeder Mensch, nur anders irr geführt;
 Und der sich dünkte, er geh den rechten Weg allein,
 Der könnte wohl der Narren Größter sehn.

Rag noch so laut die Stimme der Satyr' erschallen!
 So sieh dein wahres Bild doch nie der Thor.
 Er wird in seinen Fehlern sich gefallen:
 Was Thorheit an ihm ist, kommt ihm als Weisheit
 vor;

Nur Jenem lege man den Rahmen Weisere ben,
 Dem's niemals träumet, daß er's sey.

Der Weise merket kaum auf fremde Fehler,
 Und lasset nachsichtsvoll der Thorheit ihren Lauf;
 Nur seine eigene Schwachheit siehrt er heller,
 Tritt gegen sie als strenger Richter auf.
 Was Fehler ist, wird er zur Tugend nie erheben,
 Und Gnade nie dem eignen Laster geben.

Allein der Menschen größte Zahl
 Hat Nachsicht nur für eigene Gebrechen,
 Und wenn beim Ueberfluß auch hundert Mal
 Sich Angst und Mangel an dem Geizhals rächen,
 Wird er doch seine Thorheit nie bekennen,
 Und seinen Geiz nur für eine Klugheit nen-
 nen.

Er findet seinen Ruhm, und auch sein höchstes Gut
 Nur in Vergrößerung von seinen Schätzen;
 Und wenn sein Schatz, verwahrt in vollen Kisten ruht,
 Knieet er entzückt vor diesem Götzen.
 Der ihm, je mehr er sich vermehret,
 Am Ruhen desto weniger gewährt.

Fürwahr! ein wildes Laster ist der Reiz!
 Kauft dort ein anderer Thor, der all sein Gut verschwen-
 det,

Nie hatten Schätze für mich einen Reiz:
 So ruft er, und hat arm dann im Spital geendet.
 Nun mag ein Jeder selbst entscheiden,
 Wer war der größte Thor von Beiden?

Ha! Jeder war im Kopf verrückt:
 Hör' ich hier einen Spieler schreien,
 Den nur der Pharotisch entzückt,
 Und Karten nur und Würfel freuen,
 Und der, wenn ihm das Glück den Rücken wend't,
 Dem Schöpfer flucht, und durch den Selbstmord end't.

Allein es gibt noch andre Schwächen mehr,
 Die, wie ein süßes Gift, sich in die Seele schleichen,
 Und hier fällt jede Warnung schwer,
 Weil sie dem Opium gleichen,
 Das uns berauschet und entzückt,
 Und doch zugleich auch den Verstand verrückt.

Wem die Natur des Dichters Geist versagt,
 Will sich oft mit Gewalt empor zum Dichter schwin-
 gen,

Und wenn ein Mißlaut auch den andern sagt,
 Und schwer und rauh und matt die Verse klingen,
 Und leere Borr' auf hohen Stelzen geh'n,
 Glaubte er auf dem Parnas doch den Virgil zu stehn.

Einst war ein frommer Mann (sonst ziemlich beiß
 Verstand)

Ein Rad nur war im Kopf verschoben;
 Er bildete sich ein, er hbr' von Engelhand
 Die schönste Harmonie im Himmel oben:
 Da heilte ihn ein Arzt: was Zufall oder Kunst?
 Ich glaub' das Letztere zu unsrer Aerzte Gunst.

Doch als er nun für sein Bemühen
 Von diesem frommen Mann den Lohn begehrt,
 Fing dieser an vor Zorn zu glühen,
 Und schrie: o Bösewicht, bist du des Lohnes werth?

Wie war mein Irrthum mir so süß!
 Du nahmst ihn mir — und mit ihm auch mein Para-
 dies.

Wer kann ihm seinen Zorn verdenken?
 Dann (nur die Sache scharf beim Lichte besehn!)
 Wird unter allen Uebeln, die uns kränken,
 Oft die Vernunft an ihrer Spitze stehn:
 Sie störe durch ihre Stimm' uns mitten im Vergnü-
 gen,
 Und ein Gewissensbiß mache unsre Lust versee-
 gen.

Zwar gibt es Träumer, die in ihrer Phantase
 Die Gräblerinn zur Königin erheben,
 Und selber über jedes Kraftgenie
 Den Zaum ihr in die Hände geben,
 Und, wie von diesen Herren geräümet wird,
 Ist sie's, die zur Glückseligkeit uns führt.

Nach ihrem Traum, lehrt sie die schwere Kunst
 Das Leben weislich zu genießen ;
 Doch sehen wir des Traumes Dunst
 Vorm Licht der Wahrheit bald zerfließen ;
 Denn wie wir aus Erfahrung sehn,
 So lebt der Narr am glücklichsten.

J. Richter.

S y m n e . *)

Z w e n E h r e .

Singt dem Herrn !

Singt ihm frohe Wechselöhre !

Huldigt ihm beim Saitenklang !

Bringt Jehovah Ruhm und Ehre,

Opfer und Gesang !

(Einer dieser Ehre schweigt auf eine schnell ab-
 brechende Art.)

*) Die Absicht des Dichters bey dieser Hymne war
 ein Gedicht zu liefern, daß mit einer ansehnliche

Zwey Stimmen des Erstern Chors.

Ha! warum verstummt ihr plötzlich?

Welche Furcht durchschauert euch?

Kömmt von allen Erdengöttern

Einer nur Jehovah gleich?

Zwey Stimmen des andern Chors.

Nein! von allen Erdengöttern

Kömmt ihm Keiner—Keiner gleich!

Mächtig herrscht er; er herrscht einzig

In der Schöpfung Reich!

f 5

chen Musikbegleitung (denn diese ist bey zwey
Chören allerdings nöthig) in jeder Christli-
chen Kirche aufgeführt, und zur Erbauung för-
derlich seyn könne, ob es gleich, ganz ohne
Rücksicht auf Dogmen und Religionsunter-
schied, nur dem einzigen, großen Gotte gewid-
met sey. Ob es ihm gelungen sey, mögen
andre entscheiden. Zwey berühmte Tonkünst-
ler, Herr Maschek in Prag, und Herr Ka-
pellmeister Himmel in Berlin, haben diese
Hymne bereits in Musik gesetzt.

(Der ganze zweite Chor fällt hier mit ein.)
 Doch nur zitternd, — doch nur schweigend
 Darf man Ihm sich näh'n!
 Mit verhülltem Antlitz berhet
 Ihn ja selbst der Seraph an.

Erster Chor.

Freundlich ist Jehovah!
 Gut ist unser Gott!

Eine Stimme.

Freundlich ist Jehovah!
 Gut ist unser Gott!
 Aus des Abgrunds Dunkel,
 Aus dem Schoß des Nichts,
 Rief er euch, ihr Erden;
 Rief er euch, ihr Sonnen;
 Sprach zum Licht: Es werde!
 Und es ward.
 Wer erhob der Berge Gipfel?
 Wer ließ Thäler grünen?
 Wer hieß Ströme rollen?
 Unser Gott!

Wer gab Ziel und Maß den Fluthen?
 Wer den Sternen Bahn und Strahlen?
 Wer der Nacht des Mondes milden Schimmer?
 Und dem Tag das Feuermeer der Sonne?
 Unser Gott.

(Ganzer erster Chor (einsfallend).)

Unser Gott!

Freundlich ist Jehovah!

Gut ist unser Gott!

V r i a.

Er sprach; der Schöpfung Ströme quollen;
 Des Undings Schoß gebahr durch Ihn.
 Er winkt; zehntausend Erden rollen;
 Und tausend neue Sonnen glühn.
 Er zügelte den Muth der Meere;
 Er gab dem Lichte Glanz und Bahn.
 Durch ihn—durch ihn lebt jede Sphäre;
 Ihn beherzt Barm und Seraph an!

Zweiter Chor.

Furchtbar ist Jehovah:

Furchtbar unser Gott!

Eine Stimme.

Ach, aus seinem Mund' entquillet
 Nicht das Schöpfungswort allein.
 Auch der Donner der Zerstörung,
 Auch die Flamme der Vernichtung
 Todert oft durch ihn!
 Grausen geht vor seinem Odem,
 Todesangst vor seinem Fustritt;
 Wenn er schilt, zerspalten Berge;
 Wenn er dräut, erbebt die Erde;
 Wenn er winkt, verlegt das Meer;
 Und die Königin der Städte
 Sinkt mit ihren tausend Thürmen,
 Mit zerberstenden Pallästen
 Hinab — hinab!

Haucht' er nicht der Sieben-Sterne
 Band entzwen?
 Sprach er, jubelnde Atlantis,
 Nicht dein Todesurtheil aus?

Deine Pfeiler wankten ;
 Deine Feste stürzte ;
 Und des Meeres Woge
 Deckte dich.

Furchtbar ist Jehovah !
 Furchtbar unser Gott !

Wenn er, hoch auf Donnerwagen,
 Von der Windsbraut hergetragen,
 Als ein Richter, als ein Rächer geht ;
 Dann erhebt vor seinem Schelten
 Jeder Puls entfernter Welten ;
 Dann erbleicht der Sonne Schimmer
 Seiner Majestät.

Staub, vom Staube nur geböhren,
 Zur Verwesung außerköhren,
 Hebe nicht den Blick zu Ihm empor !
 Seine Flammenblühe tödren ;
 Seines Jornes Waffen tödren
 Sich mit Frevlerblut. Du sinkst —
 Ein zerbrochnes Rohr.

Zweiter Chor (einfachend)

Fürchtbar ist Jehovah!

Fürchtbar unser Gott!

Erster Chor.

Freundlich ist Jehovah!

Gut ist unser Gott!

Ei n e S t i m m e.

Ja, er straft den Troh des Frevlers!

Ja, er beugt das Haupt des Stolzen!

Ja, er spricht das Wort des Todes

Ueber Menschen, Völker, Länder,

Ueber — Welten aus.

Aber ach, er spricht es ungern,

Spricht es selten nur!

Wann sein Blick die Eiche splittert,

Schont er mild des jungen Bäumchens;

Wenn sein Arm den Stolz zermalmet,

Hebt er hoch die niedre Demuth;

Schützt er Jeden, der sich freudig

Ihm — nur ihm, vertraut.

Er nur heile das Thränenauge ;
 Gib dem Dulder Kraft zum Dulden ;
 Hauche oft Trost in wunde Busen ;
 Zeigt uns selbst auf Sterbebetten
 Großer Zukunft Palmenkranz.

R o n d e a u.

Nähe dich, mit festem Schritte,
 Sterblicher, zu Gottes Thron !

Deines Herzens kleinste Sorgen,
 Jeden Wunsch, die selbst verborgen,
 Auch die ungesprochne Bitte
 Höret er, allwissend, schon.

Nähe dich, mit festem Schritte,
 Sterblicher, zu Gottes Thron !

Ob den Busen Seufzer schwellen,
 Thränen deinem Aug' entquellen, —
 Sage nicht ! Sie zählt ein Vater ;
 Und auf Prüfung folget Lohn.

Nähe dich mit festem Schritte,
 Sterblicher, zu Gottes Thron !

Erster Chor. (Einsfallend)

Freundlich ist Jehovah!

Eur ist unser Gott!

Zweiter Chor.

Nun wohlan! wir wagen zitternd,

Mächtiger, dein Lob!

Eine Stimme.

Nun wohlan, wir wagen zitternd,

Mächtiger, dein Lob.

Du bedarfst es nicht! dich preisen

Schon des Thaues kleinste Tropfen,

Schon das Gräschen, das am Felsen

Einsam grünt, so laut und lauter,

Als Delons fernste Sonnen

Und der Sphären Jubellied.

Doch vernimm—vernimm sie gütig,

Diese Töne der bebenden Laute,

Diese Hauche des zitternden Mundes,

Diese Seufzer des zagenden Herzens!

Weltenschöpfer, Weltenhalter,

Ach, vergiß nicht des Wurmes im Staube!

Denn auch er ist deiner Hände Werk.

Dir gehört die erste seiner Thränen,

Die dem Säugling, kaum geboren,

An der Mutter Brust entflieht!

Zu dir steigt sein letztes banges Sehnen,

Wenn er an des Todes Thoren

Auf Vernichtung schauernd steht!

Herr des Todes, Herr des Lebens,

Ruft dich dann sein Flehn vergebens?

Schließe sein moderndes Gebein

Dann das Grab auf ewig ein?

Eine andere Stimme.

Wonne! Wonne! Selbst durch Grabesdunkel

Klammert ein Funke höhern Glanzes;

Steigt die tröstende Vermuthung

Zur Gewißheit rasch hinan.

In den Weltplan unsers Gottes,

Wo kein Gräschen ganz vermodert,

Wo kein Leichnam ganz zerstäubet,

Wo in stäter Kettenreihe
 Leben mit dem Tod sich gattet,—
 O da wandeln auch entwichne Geister
 Sicher nur in Vaterhand.

Nicht mehr fürchtbar ist Jehovah!
 Aber, o wie groß ist er!

Wende Ebbe.

Nicht mehr fürchtbar ist Jehovah!
 Aber, o wie groß ist er!

Terzet.

Erste Stimme.

Groß bist du, o Gott der Götter!
 Dich beschränkt nicht Zeit, noch Raum.

Zweite Stimme.

Dir entschwinden Menschenalter
 Rascher, als ein Morgentraum.

Dritte Stimme.

Nah vor dir liegt jede Ferne,
 Offen jeder Zukunft Schoß.

Alle drey Stimmen.

O wie bist du, Gott der Ertrer,
Unausprechlich groß!

Erste Stimme.

Wo des leuchten Sternes Schimmer
Zittert und erbleicht,—

Zweyte Stimme.

In des Meeres tiefen Schlünden,
Wo kein Senkbley reicht,—

Dritte Stimme.

In der Hölle finstern Nächten,
Wo die Hoffnung weicht,—

Alle drey Stimmen.

Da auch herrscht Jehovahs Zepter,
Ordnet an und schast!

Ewigkeit ist seine Dauer;

Allmacht seine Kraft!

Schluschor.

Erd' und Himmel! Land und Meere!

Bringt Jehovah Ruhm und Ehre,

Opfer und Gesang!

Den Allgütigen, Allweisen,
 Den Allmächtigen zu preisen,
 Geister aus erhabnern Kreisen,
 Stimme in unsrer Harfen Klang!

Meißner.

V o l k s l i e d.

1801.

Über unsern Kaiser walte
 Gott mit Vaterblick!
 Sey ein Schutzherr seiner Krone!
 Treibe selbst von seinem Throne
 Wetter der Gefahr zurück.

Rechte Weisheit leuchte treulich
 Auf des Herrschers Pfad!
 Und ein Strahl von höh'rer Klarheit
 Lehr' Ihn scheidn Trug von Wahrheit,
 Edelsinn von Frevelthat.

Friede herrsch' an seinem Throne !

Kriegesdonner stieh!

Ungeläuscht vom Siegerglanze

heb' er nie die blut'ge Lanze,

Nie der Rache Schwert zu früh!

Nur zu lang und furchtbar tobte,

Zwierrauch, dein Orkan!

Haufe der Verwüstung stürmten,

Und empörte Wogen thürmten

Schaumbedeckt sich wolkenan.

Unsre Brüder eilten willig

In das Schlachtgefild;

Habsburgs edle Prinzen waren

In den drohendsten Gefahren

Ihrer Völker Schwert und Schild.

Da — da ward allmählig heller

Eine Mitternacht;

Friedlich ebnen sich die Wogen,

Und der Ruhe Bundesbogen

Strahlt in siebenfacher Pracht.

Ah, er strahle wachsend weiter

Ueber Land und Meer!

Unter Franzens Adlerflügeln

Schimm're nie auf deutschen Hügeln

Wieder deutscher Feinde Speer.

Seiner Tage Zahl vergleiche

Sich des Meeres Sand;

Und auf keinen dieser Tage

Blick' er mit der Aeußflage:

Daß er ihn zu früh entschwand.

Seine Vorsicht spüre schleunig,

Wo Gefahr ihm dräut!

Doch auch kein vorgebner Kummer

Erbhre seiner Nächte Schlummer,

Seiner Tage Heiterkeit!

Gott mit ihm! daß alles — alles

Fröhlich ihm gedeih!

Daß er fest in guter Sache

Uns als Kinder glücklich mache,

Selbst als Vater glücklich sey!

An meinen Ofen.

Das nennst du, lieber Ofen! schmicheln,
 Und eigennützig Freundschaft heucheln,
 Wenn bey dem Hauch der Mitternacht,
 Und unsrer Erde weißer Tracht
 Wir freundlich deine Wange streicheln?—
 Warum denn, lieber Freund? Was macht
 Dich wider uns so lieblos klagen?
 Hörst! wie es knistert, zischt und kracht!
 Erhört uns laut dein Mißbehagen?—
 „Weil ihr, sobald der Fenz erwacht,
 So brummt du,“ mir den Rücken fehret,
 „Und, während euch die Sonne lacht,
 „Raum flüchtig einen Blick gewähret.“

Recht gut, mein Freund! Erlaube mir
 Nur auch ein Wort; es ist nichts schlimmer,
 Als Freundesjank in Einem Zimmer.
 Beliebt es dir, so wollen wir,
 Den weitem Klagen auszuweichen,
 Im Punct der Freundschaft uns vergleichen.

Gewiß du denkst: die Freundschaft sey
 Ohn' Eigennutz, beständig, treu,
 Und hörtest etwa manche Stunde
 Hier schwächen von der Freundschaft Gründe:
 Von Tugend, gleicher Bildung, Geist,
 Gefühl, und wie das weiter heißt?

Dies dacht' ich gleich bei deinem Knistern,
 Und merkt' es deinem Eifer an;
 Allein, mein lieber Wärmemann!
 Laß eilends in das Ohr dir flüstern:
 Das alles, was von Sympathie,
 Von Seel' und Herzensharmonie
 Dein lauschend Läppchen weiland hörte,
 Sich jetzt in leichtern Sinn verkehrte.

Jetzt, Lieber! wer so etwas spricht,
 Nimm so genau und ernst es nicht.
 Nun heißt's: Ich bin für dich gestimmt,
 So lang in dir ein Fünkchen glimmt:
 Sobald in dir kein Flämmchen wallt,
 Wird' ich auch sympathetisch kalt.

So hält Frontin zu meinen Selten,
 Dient meiner Frau mit Neugierden,
 Macht im Tarok den Dritten aus,
 Gewinnt, soupiert, und lobt mein Haus.
 Allein des Marktes hohe Preise
 Gebiethen andre Lebensweise,
 Nicht Schmaus, nicht Cirkel und Tarok:
 Adieu! Frontin nimmt Hut und Stock.

Dieß, lieber Freund! ist heur'ge Sitte,
 Und wolltest du mit einem Schritte
 Aus deinem warmen Winkel gehn,
 Um von der guten Freunde Menge,
 Wie sie im höchststen Gedränge
 Zum Kus und Händedruck sich drehn,
 Die Pläs' und Gassen voll zu sehn,
 Traun! dein Verdruss müß' in die Länge
 In lautes Lachen übergeh'n.

Wie? oder wenn ich Scheite klebe,
 Sie dir zur Nahrung unterschiebe,

Das, meinst du, sey kein Freundschaftsstück,
 Weil der Gewinn auf mich zurück
 Nur fällt, und ich mich selber liebe?
 Du irrst, Freund! Wirf einen Blick
 Auf Lindor'n, der Eiferten kleidet,
 Zur Gräfinn ruht, und, wie es scheint,
 Sein Erbe bald an sie vergeudet!
 Ist, weil er's gut mit sich nur meint,
 Nur sich an ihrem Liebreich weidet,
 Er nicht ihr laut erklärter Freund?

Dagegen, ob die Wärme willig
 In uns aus deinem Wämpchen strömt;
 Ob sie daraus gezwungen kömmt,
 Bleibe ungefragt von uns, wie billig!
 Und was Eifert' im Busen hegt,
 Ob Lindor's Bild darinnen webe,
 Der sanfte Hauch der Lieb' ihn hebe,
 Wird auch nicht sonderlich erwägt.
 Genug, dein Wämpchen wärme behäglich;
 Dort reist ein Sinn, er wird gestillt:

Hier steigt ein Wunsch, er wird erfüllt,
 So knüpft man an, und bricht auch täglich ab.

Zwar macht der Fall den Unterscheid :

Ist manches Mahl auf längre Zeit

An Jemand's Freundschaft und gelegen. —

Doch, Freund ! wer blieb auch da verlegen ?

Daß mich mein Rechtsfreund nicht vergift,

Daß meine Akten sich bewegen

Aus der Papiere müß'gen Schutz,

Darf ich nur meinen Daumen regen.

Zur Stärkung deiner Liebesgluck

Weg' ich ein Scheltchen beizulegen ;

So geht auch dieß in guten Wegen.

Bennebens, Freund ! versteht sich wohl,

Daß man oft Launen, selne Grillen,

Oft Verbheit übersehen soll :

Es ist des lieben Friedens willen.

So zum Exempel bleib' ich gern

(Vergib, es gilt dir nicht zum Vossen)

Von deinem Leib ein wenig fern.

Ich denk': als gleichst du den Großen,
 Zu denen mancher nah' sich drängt,
 Und Haut und Haar sich oft versengt.

So däch' ich, Freund! soll dir's genügen,
 Dich unster Freundschaft doch zu freun;
 Ihr mögen feine Modelügen,
 Selbstliebe, Belton, Schmeicheley'n,
 Der Laune Spiel zum Grunde liegen,
 Durchgrüble nichts, und gib dich drein;
 Sonst ärendest du nur Mißvergnügen
 Aus froher Menschen Umgang ein.
 Drum, Lieber! laß die Fehd' uns enden,
 Verbanne Groll und Uebecdruß!
 Denk', hättest du auf unsern Gruß
 Auch tausend U b e r einzuwenden:
 Er ist nun nach dem neuesten Fuß.

Z w e n
k a t h o l i s c h e H y m n e n,
ü b e r s e h t
v o n

J o h a n n C a s p a r H ä f e l i .

Als Probe einer herauszugebenden Sammlung von
metrischen Uebersetzungen auserlesener Gesänge
dieser Art.

Nisibus totis Domino canamus.

Dulciter Hymnos.

Gregorius.

Ein himmlisch reines Feuer

Von Gottgeweihter Inbrunst

Treibt mich, daß ich die Eichen

Zu heil'gen Nedern schlage,

Synesius.

An den Leser.

Befremdend wird und muß es wirklich seyn,
 daß in diesen Tagen ein Protestant auftritt,
 und eine Sammlung von Uebersetzungen außerles-
 sener Katholischer Hymnen ankündigt; auf-
 fallend zu einer Zeit, wo eine gänzliche Gleich-
 gültigkeit gegen die Religion, eine absolute Er-
 storbenheit der höhern Organe das Charakteristi-
 sche Wesen unsers unpoetischen, mit einer abge-
 schmackten Aufklärung prahlenden Zeitalters aus-
 machen.

In dem größeren Werke werde ich mich hier
 über ausführlicher erklären. Für diese Probefchrift
 mag es genug seyn, wenn ich mit einem eben-
 falls zum protestantischen Lehrbegriff sich
 bekennenden Manne sage, die alten besonders
 katholischen Kirchenlieder, obgleich voll der
 süßesten Allegorie, seyn populärer, als manche
 neuern, die man an ihre Stelle gesetzt hat.

I.
S y m n u s

auf die heilige Jungfrau.

De Beata Virgine

H y m n u s.

Quem terra, pontus, aethera
Colunt, adorant, praedicant:
Trinam regentem machinam
Clastrum Mariae bajulat.

Cui luna, sol et omnia
Deserviunt per tempora;
Perfusa Caeli gratia
Gestant Puellae viscera.

Mirantur ergo saecula,
Quod Angelus fert semina,
Quod aure Virgo concipit,
Et corde credens parturit.

H y m n u s

auf die heilige Jungfrau.

Der Hochgesalbte, dessen Ehr
 Verkünden Himmel, Erd' und Meer:
 Der Drenfürst dieser Reiche liegt
 In einer Jungfrau Schoß gewiegt.

Dem Sonn' und Mond, und Fluth und Wind
 Zu allen Zeiten dienstbar sind:
 Den birgt, von keinem Mann erkannt,
 Maria als ein Gottespfand.

Es staunt anbetend, wer es liest,
 Wie Gabriel die Gläub'ge grüßt,
 Und, überschottend sie, die Kraft
 Des Höchsten, das Wort *) in ihr schafft.

*) Johann I. 1.

Beata mater munere !
 Cujus Supernus Artifex,
 Mundum pugillo continens,
 Ventris sub arca clausus est.

Beata Caeli nuncio,
 Foecunda Sancto Spiritu;
 Desideratus gentibus
 Cujus per alvum fufus est.

O gloriosa Domina !
 Excelsa super sidera !
 Qui Te creavit provide,
 Lactasti sacro ubere.

Quod Eva triftis abstulit,
 Tu reddis almo germine;
 Intrent ut astra flebiles,
 Caeli fenestra facta os.

O heil'ge Auserkorene,
 Zum Segensamr geborene!
 Sie trägt den Schöpfer*), der die Welt
 Allmächtig in den Armen hält.

Vom Himmelsbothen selbst' besücht
 Wird ihr verkünd't des Geistes Frucht,
 Und daß aus ihr geboren wird
 Der längst ersehnte Völkerküt.

O Du glorreiche Herrscherinn!
 Erhabne Himmelsköniginn!
 Gemelhet säugt Dein Busen Den,
 Der Dich erschuf, zum Heil' erseh'n.

Was uns geraubet Eva's Schuld,
 Schenkst Du uns durch des Sohnes Huld;
 In Sternenhöhen einzugehn
 Verhilffst Du armen Sündigen.

*) Johann I. 3.

Tu Regis alti janua,
 Et porta lucis fulgida!
 Vitam datam per Virgineam
 Gentes redemptae plaudite!

Maria! Mater gratiae,
 Mater misericordiae,
 Tu nos ab hoste protege,
 Et hora mortis suscipe.

Gloria Tibi Domine!
 Qui natus es de Virgine,
 Cum Patre et Sancto Spiritu,
 In sempiterna saecula! Amen.

Du bist des hohen Königs Thür,
 Glanzreiche Pfarr' im Lichtreier!
 Erlöste Völker jauchzt, lobsingt
 Der Jungfrau, die das Leben bringt!

Maria! sey gebenedent,
 Du Mutter der Barmherzigkeit;
 Beschirm' uns gnädig vor dem Feind,
 Wenn einst die schwarze Stund' erscheint.

Dreiß, Ruhm und Herrlichkeit, o Herr!
 Sey Dir Jungfraugeborener,
 Dem Vater und dem heil'gen Geist,
 Von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die Tugend, die aus der Natur
herausfließt, ist die Gerechtigkeit,
die uns lehrt, jedem das Seine zu geben,
und nicht zu überfordern.

Die Tugend der Mäßigkeit,
die uns lehrt, den Maßstab zu halten,
und nicht zu übersteuern,
ist die Tugend der Mäßigkeit.

Die Tugend der Tapferkeit,
die uns lehrt, dem Feinde zu trotzen,
und nicht zu fliehen,
ist die Tugend der Tapferkeit.

Die Tugend der Weisheit,
die uns lehrt, das Beste zu wählen,
und nicht das Schlechteste,
ist die Tugend der Weisheit.

De Incipit Sacculi

1711

II.

Die iras, ebullitio, et furores
Solus Sacculus unum hunc
Tunc dicitur hunc hunc
Quandis hunc hunc hunc
Cunctis hunc hunc hunc
Tota mensa, feroce hunc
Per se hunc hunc hunc
Cogni omnia hunc hunc hunc
Mare hunc hunc hunc
Com hunc hunc hunc
Lactant hunc hunc hunc

De Interitu Saeculi
H y m n u s.

Dies irae, dies illa
Solvat Saeculum in favilla,
Teste David cum Sibylla,
Quantus tremor est futurus,
Quando Judex est venturus,
Cuncta stricte discussurus!

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum,
Coget omnes ante thronum,
Mors stupebit et natura,
Cum resurget creatura
Judicanti responsura!

S y m n u s
auf das Weltende.

Sag des Zornes! der in Wettern
Welken wird zu Nische Schmetterern,
Wie die Seher schon bezeugt.
Welch ein Schrecken, welch ein Beben,
Wenn auf Donnerwolken schweben
Wird, der sich als Richter zeigt!

Durch die Luft tönt die Trommete,
Schallt in fernster Todtenstätte,
Zwingt zum Thron sie wunderbar.
Die Natur, der Tod — wie werden
Staunen sie, wenn aus den Erden
Steigt zur Rechenstaf die Schaar!

Liber scriptus tunc pandetur,

In quo totum continetur,

Unde mundus iudicetur.

Judex ergo, cum sedebit,

Quidquid latet apparebit,

Nil inultum remanebit.

Quid sum miser tunc dicturus?

Quem patronum rogaturus?

Cum vix justus sit securus!

Rex tremendae Majestatis!

Qui salvandos salvas gratis:

Salve me fons pietatis!

Recordare Jesu! pie,

Quod sum causa Tuae viae,

Ne me perdas illa die.

Quaerens me sedisti, lassus,

Redemisti crucem passus:

Tantus labor non sit cassus!

Dann wird sich das Buch entfalten,
 Worin Alles ist enthalten,
 Streng zu richten alle Welt,
 Frevel, die verborgen waren,
 Wird der Rächer offenbaren,
 Und das Dunkle wird erhellt.

Elend werd' ich da bestehn!
 Wessen Schutz soll ich erleben?
 Kaum der Fromme rettet sich,
 Fürchtbar majestätischer Königtum
 Rettest der Verurtheilten wenig,
 Quell der Gnaden, rette mich!

Jesu! denk', daß Du nicht minder
 Lebtest für mich armen Sünder,
 Daß entrinne ich der Pein,
 Laß, der Du für mich gelitten,
 Und den Todeskampf gestritten,
 So Viel nicht verlohren sehn!

*) Math. XXII. 14.

Ingemisco tanquam reus,
 Culpa rubet vultus meus!
 Supplicanti parce, Deus!
 Qui Mariam absolvisti,
 Et latronem exaudisti,
 Mihi quoque spem dedisti!

Preces meae non sunt dignae;
 Sed Tu bonus fac benigne,
 Ne perenni cremer igne!
 Inter oves locum praesta,
 Et ab hoedis me sequestra,
 Statuens in parte dextra.

Confutatis maledictis,
 Flammis aevibus addictis;
 Voca me cum benedictis,
 Oro supplex et acclinis,
 Cor contritum quasi cinis:
 Gere curam mei finis!

Gleich als schuldig seufz' ich bange,
 Und die Schuld färbt meine Wange;
 Schone dich, der fleht zu dir! noch zubehalt
 Der Marien einst vergeben,
 Und dem Schächer selbst: zum Leben! bist du
 Gabst Du Herr! auch Hoffnung mir.

Nicht! unwürdig ist die Bitte;
 Aber schaff' nach Deiner Güte,
 Daß das Feu'r mich nicht verzehret!
 Zu den Schafen zu gesellen,
 Und zur Rechten mich zu stellen,
 Halt' an jenem Tag mich werth!

Wenn die Bösen Du verdammen
 Wirfst zu ew'gen Hölleflammen:
 Ruf' mich zu den Seligen!
 Sieh! vor Dir zermalmet steh' ich,
 In den Staub mich werfend steh' ich:
 Laß am End' mir's gnädig gehn?

Lacrymosa die illa, *quae est iudicium*

Qua resurget ex favilla *hominum*

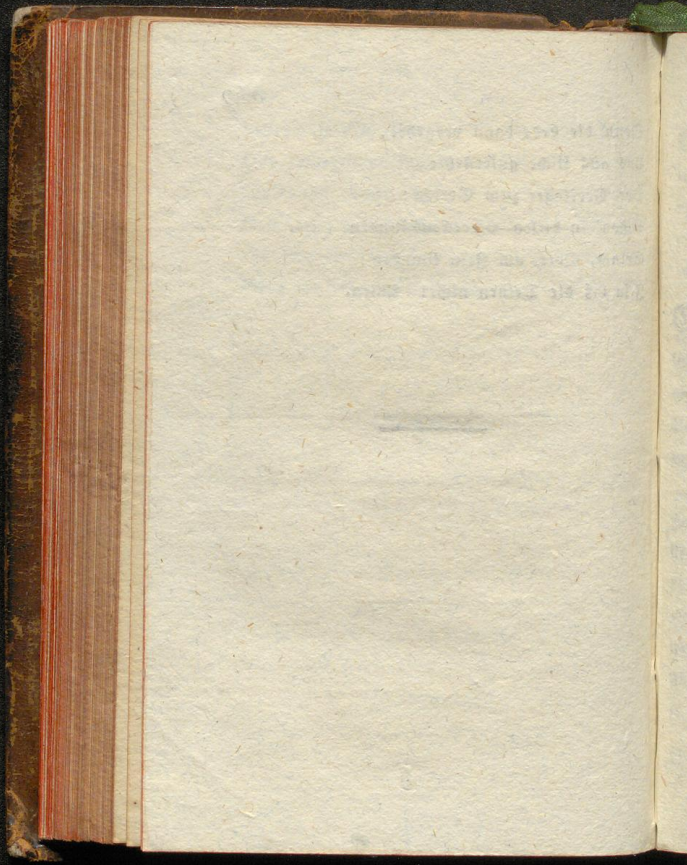
Judicandus homo reus: *et tunc*

Huic ergo parce Deus: *et tunc*

Pie Jesu Domine, *et tunc*

Dona eis requiem! Amen. *et tunc*

Wenn die Erde dann vergehet,
Und aus Asche auferstehet
Der Verklagte zum Gericht:
Schon' in diesen Schreckensstunden
Seiner, Gott, um Jesu Wunden!
Jesu laß die Deinen nicht! Amen.



Profaische Aufsätze.

Verzeichnis der Bücher

• 0

©
li
at
D
ju
Fu
fa
fo
ih
na
Su
fe
*)

I.

Epikur und Leontium.

Aus dem Französischen des E. V. Demouster.*)

Epikur machte die Vollust zu einer so unzertrennlichen Gefährtin der Sittlichkeit und der Tugend, als diese selbst es gestatteten. Nirgend in seinen Verirrungen wandte er sich an sie, um den Pfad zur Glückseligkeit wieder aufzufinden.

Zu seiner Zeit lebte in Athen eine berühmte Frau, welche durch die Vortrefflichkeit ihres Geistes, vereint mit den liebenswürdigsten und vollkommensten Gaben der Natur, alle Athentenser ihren Reizen unterthan und zinsbar machte. Sie nannte sich Leontium. Ein Name, der in jedem Jünglinge die süßesten Hoffnungen, in jedem Greise die Erinnerung an alles zurückrief, was die

h 3

*) E. Almanach des Damos; à Tubingue et à Paris, 1801 et 1802. S. 79—84.

Schönheit Himmlisches, die Freude Seliges, und der Verstand Bezauberndes in sich faßt. Gleichwohl konnte diese Frau, die Eigenthümerinn von allem, was man sonst Glückseligkeit nennt, nie zu deren Besitz gelangen. Sie hatte zwar eine dunkle Vorstellung von ihr; denn sie war einst tugendhaft gewesen; allein das ruhige Bild dieser glücklichen Zeit ward unaufhörlich durch Kränkungen in ihren Liebeshändeln, und durch das Geräusch ihrer Vergnügungen gestört.

Ermüdet endlich, ihr Glück eitel nur von der Liebe zu fordern, nahm sie, um es zu erlangen, ihre Zuflucht zur Weisheit. Sie schrieb an Epikur: sie würde sich zu ihm begeben; allein der Philosoph begab sich zu ihr.

Er fand sie allein in einem schwach erleuchteten Gemache, halbbedeckt auf einem unordentlichen Lager. Mit der einen Hand unterstützte sie matt ihre niedergeschlagene Stirne, mit der andern entblätterte sie, voll Zerstreung, die Blumen, die

sie umkränzt hatten. Ihre Augen, zur Erde ges-
 neigt, befehten sich abwechselnd an jeden Gegen-
 stand, und sahen keinen. Ihre reizenden Lippen
 glichen den Blättern einer Rose, die der Hauch
 des Mittags zu welken beginne. Ihre blonden
 Locken fielen zu beiden Seiten bis an ihren los-
 geknüpften Gürtel herab, und bargen die Reize,
 die ihr Schloher zu bedecken vernachlässigte. Et-
 ner ihrer Schenkel war entblößt, und seine abge-
 löste Sohle lag hingefallen zwischen den Werken
 der Sappho und des Anakreon, nahe umher auf
 einem Fußteppich ihr zerbrochener Spiegel und
 ihre abgespannte Leyer.

Dieser Anblick bestürzte den Philosophen. Er
 betrachtete sie, und sagte mit dem Ton eines zarte-
 lichen Mitleidens: Ich finde hier Reichthum, Ge-
 schmack und Schönheit; ich bemerke hier die Spu-
 ren der Freude; aber nirgend entdeck' ich hier
 einen Zug von Glückseligkeit.

Ah! antwortete sie, von nun an wird man sie

hier sehen, weil du es werth achtest, hier einzutreten. Ich hoffte diese Güte nicht. Zu glücklich, mich von dir erwartet zu halten, wagt' ich es nicht, dich bey mir zu erwarten.

Du irrest! Die Weisheit ist eine gute Mutter. Ihre kaum erwachsenen Kinder, noch zu schwach, schreiten mühsam zu ihr; sie eilt ihnen entgegen, um ihnen die Beschwerlichkeit des Wegs zu ersparen. Was verlangst du von ihr?

Sieh mich hier! Noch zähl' ich nicht volle vier Lustern; ich fühle meinen Busen erregt von jenem stürmischen Taumel, der uns so süß im Lenz des Lebens beunruhiget. Meine biegsame Stimme drückt sehnsuchtsvoll die Unruhe meiner Wünsche aus, und meine Leher begleitet die Anmuth meines Gesangs. Unter meiner Hand erneuert sich durch Nadel und Nessel die Bläue des Himmels, der Flor der Blumen und der Schmelz der Wiesen. Oftmahl gelang es mir die Grazien zu mahlen; einige Mable begann ich sogar das Bild des

Amor; allein da ich noch keinen rechten Begriff von ihm hatte, konnt' ich es nicht vollenden.

Mitten unter den artischen Tänzen, wenn meine tonbelebten Schritte, meine leichten Bewegungen, meine seelenvollen Gesichtszüge eine Wonne äußern, die mein Gefühl nicht kennt, ereisern sich die schönsten Kinder von Athen, und drücken mit mir Inbrunst die Hand; ihre funkelnden Augen suchen und treffen meine Blicke. Man wähnt, Augen und Hände seyen in gleichem Einklang mit meinem Herzen. Ich wünsche es; aber, ach! ich weiß nichts davon.

Eucharis war das liebenswürdigste Weib in ganz Afrika; ich näherte mich ihr, und man sah nur mich. Aspasta war das Schönste; ich wagte den Wettstreit mit ihr, und wußt' ihr den Zepher der Schönheit zu entreißen. Seit dieser Zeit umgeben mich Prunk und Eitelkeit mit ihrem Zauber. Meine Tafel ist bedeckt mit den köstlichsten Gerichten; der Rektor Samos und Korinths fülle

meine goldenen Schalen; Vomoneß und Florenß Erlüinge krönen Jegliches meiner Gastfeste; Wiß und Geist würzen sie; der Frohsinn belebt sie; die Wohlgerüche Kolchos erfüllen rings die unsere fröhlichen Lonspiele zurückhaltende Lust, und verschletern mit einem balsamischen Nebel die flüchtigen Liebfosungen, welche Bacchus der Venus entwendet.

Nach diesen prunkvollen Abenden lader mich die Wollust zum Schlummer ein; die Weichlichkeit wiegt mich in ihrem Schooß; und die Feyer eines Heiligthumes wacht um meine Ruhe.

Du siehst, die Natur hat mich mit ihren Gaben, das Glück mit seinen Schätzen überhäuft; alle Künste haben den Borß an meinem Dukische, und deren wetteifernd meinen Aufenthalt; Scherze und Freuden bewohnen ihn; Wünsche und Hoffnungen umringen ihn; Liebe und Sehnsucht bestürmen ihn: die Glückseligkeit allein hält es unwürdig, hier zu erscheinen, und der Freundschaft ist ebenfalls der Weg hieher unbekannt.

Epikur erwiederte ihr: Alle Glückseligkeit des Lebens beruht auf Redlichkeit, Klugheit und Ehrbarkeit. Redlichkeit wohnt selten den Rathschlägen der Liebe bei; Klugheit ist nicht immer das Eigenthum deines Alters, und um die Ehrbarkeit zu beleidigen, bedarf es nur Einer Unklugheit.

Wärst du redlich gegen deine Liebhaber gewesen, du würdest wenigstens einen Freund besitzen; aber du hast nie diejenigen aus ihnen unterschieden, die Begehrlichkeit deinen Schritten nachzog, von jenem, den Achtung zu dir begleitete. Du zogst dem stillen Freunde deines Herzens die lauten Verehrer deiner Reize vor. Nach bald befriedigter Begier entfernten sie sich, und ihnen folgte misguthig die Freundschaft nach.

Ach! dieß ist nur allzuwahr; allein der Reiz der Wollust riß mich hin.

Der Wollust? wach ein Irrthum! Es gibt keine andere Wollust, als jene, die uns Freuden gewährt, deren ruhiges Andenken immerwährend unsern

Genuß verlängert. Allein die Wollust, die uns Reue bereitet, ist nur Schmerz, verkappt in die Maske der Freude... Doch in einem Alter von zwanzig Jahren, wie willst du sie unterscheiden?... Durch den Rath der Klugheit?... Wo findet man sie?... Geh in dein Herz; hier wirst du ein Gefühl wieder finden, welches die Scham in dir erzeugte. Die Scham ist von Natur furchtsam; Furcht leitet zum Mißtrauen; Mißtrauen führt zur Ueberlegung; Ueberlegung erleuchtet die Klugheit, und der Klugheit folgt die Ehrbarkeit.

Du hast Recht; aber im Nachgrübeln über die Zukunft fürchte ich den Genuß der Gegenwart ent schlüpfen zu lassen, da das Leben nichts ist, als ein Traum.

Gut denn! Wenn man überzeugt ist, daß man eräumt, warum sich der Furcht vor dem Augenblick des Erwachens auszusetzen? Du trockest den Vorurtheilen; allein was nützt es, die Menschen nicht zu fürchten, wenn man nicht weiß, was bey den

Göttern, und in dem Umfang des großen Ganzen, wovon wir ein Theil sind, vorgebe? Die einzige Versicherung, die uns Vernunft und Erfahrung geben, ist: daß die Tugend immer zum Guten leitet, so wie das Laster notwendig zum Bösen. Folge demnach der Tugend; sammle freudig die Blumen, die unter deinen Füßen aufsprühen, und bestreue deinen Weg damit, ohne zu fürchten, ohne zu wünschen, noch das Ziel deiner Reise vorauszusehen.

Du erschreckst mich! Ich wußte wohl, welche Blumen man auf der Bahn der Freude und Schönheit aufleset.

Erkünstelte, vergängliche!

Aber nun entdecke ich jene, die auf dem Pfade der Tugend keimen.

Es sind die natürlichen, die dauerhaftesten: Zufriedenheit mit dem Vergangenen, Ruhe bei dem Gegenwärtigen, und Heiterkeit für das Zukünftige.

Und dieß nennest du Genießen?

Was sonst? Nicht leiden, heißt das nicht genießen? Das Gute dienenden ist nichts anders, als, um gleichviel zu sagen, die Entfernung des Bösen.

Wie? Du würdest mich auf eine so unwesentliche Glückseligkeit beschränken?

Nichtsweniger! Ich weiß, daß für dein Alter Thätigkeit das Bedürfnis zur Glückseligkeit ist; Wohlthat! Reiß dich aus der Trägheit, Weichlichkeit und Schlafsucht deiner Lüste! Erwache auf den Ruf der Ehre, und kehre zu ihr zurück! Noch hast du täglich Zeit dazu. Laß den trostlosen Grundsatz fahren: daß ein geschehener Mackel an der Ehre eines Weibes nicht wieder auszubügeln sey; ein nur für das Laster und die Ehrlosigkeit erfundener Grundsatz. Als wenn die Tugend, vor deren Glanz selbst der Schein der Ehre verschwindet, nicht die flüchtigen Schatten des Irrthums vernichten könnte? Zeige deinem Zeitalter: daß die wieder erworbene Achtung ein Weib vielleicht mehr ehre, als eine Achtung, die sie immer im ruhigen Besitz

erhielt. Suche die Liebe der Unglücklichen, die Freundschaft deiner Gesebren, die Bärelichkeit deiner Freunde, und deinen eigenen Benfall zu verdienen, und du wirst in dieser Thätigkeit die Glückseligkeit erkennen.

Ben diesen Worten blickte Leontium den Westweisen voll Muth und Rührung an. Sie stand auf, hoch ihm die Hand, und sagte: Sey mein Begleiter! . . . Aber, fügte sie erröthend hinzu, indem sie plötzlich anhielt, wenn man mich mit dir steht, besorgest du nichts von deinem Ruf zu verlieren? . . . Wenn der deinige dabei gewinnt, wird nichts an dem meinigen verlohren seyn, versetzte der Philosoph, und beide nahmen vereint den Weg nach seiner Schule.

Indes riefen alle Lüfellinge von Athen, die ihnen vorbeikamen, und alle verdorbenen Seelen: Epikur habe sich verkehrt! . . . Allein weise und tugendhafte Menschen sagten: Leontium sey bekehrt!

Gottlieb Leon.

Gleichnisse.

1. Die Aßtern.

Es ist wahr, liebe Freundin, die Aßtern sind Vorboten des nahenden Winters, ihr bunter Flor ist der letzte, der sich in mannigfaltigen Schattirungen auf unsern Betten entfaltet, mit ihnen geht das Reich der Blumen und Blüthen unter. Aber dennoch finde ich sie schon, und du mußt mit mir in den Garren hinab, um ihre lieblichen Farben und ihre holde Gestalt zu betrachten. Sieh, welche Verschiedenheit, welche Pracht, welche üppige Fülle! Hier dunkelblau, dort purpurroth, da blaßrothlich und dort lilas, alle den goldnen Busen mit dichten Reihen von Blättern umkränzt; und dann die weißen hier, die ganz gefüllt keine gelben Staubfäden mehr zeigen, sondern mit hochgewölbter Brust den Thau des Himmels in tausend kleinen Röhren einsaugen! Aber vor allen gefällt mir jener Busch dort, der in zarter Farbe

zwischen grau und lilas schwankend, beschelden unter den lebhaft gefärbten Schwesterblumen steht. Und dann ihre leichte, schöne Gestalt! diese glänzenden Sterne, die auf schlanken Stengeln sich im Winde wiegen, und vor dem leisesten Lüfchen sich neigend, ihre bunten Häupter bald senken, bald erheben, und so dem Auge ein immer wechselndes Farbenspiel bieten! Aber weißt du auch Freundin, daß die Pflege dieser Athern dem Gärtner recht viele Mühe gemacht hat? Sieh dort drüben am Rasensaume, der ums Gebüsch hinläuft, stehn auch Athern, aber wie verschieden sind sie! Klein, unansehnlich, mit breiter Brust, und nur einem einzigen dürftigen Kranze von schmalen Blättern, stehen sie traurig da, als unscheinbare Grasblumen, und werden keines Blickes gewürdigt. Und doch sind sie aus demselben Saamen erwachsen, wie jene prächtigen Büsche; doch wurde dieser Saame im vorigen Jahre von eben so edeln Blumen gesammelt, und ich sah es selbst, wie der

Gärtner die Körnchen, die ihm beim Umbau der Beeten übrig blieben, in das Gebüsch streute. Aber jene genossen auch einer andern Pflege! Künstlich aus mehreren Theilen gemischt, und mit befruchtendem Dünger vermengt, empfing das lockere schwarze Erdreich willig den edeln Keim. Schnell entwickelte sich seine bildende Kraft, und üppig schos die junge Pflanze empor. Da empfing mit dem belebenden Sonnenlichte zugleich liebevolle Pflege den zarten Anbsammling; aufmerksame Sorge hielt alles schädliche Gewürm von ihm ab, erquickte nach heißen Sommertagen den Schwachtenden mit dem Thau der Gießkanne, lockerte den Boden um die Wurzel auf, und rottete das Unkraut aus, das der jungen Pflanze den besten Saft zu entziehen drohte. So wuchsen jene Büsche zu der Schönheit und Fülle empor, die jetzt tausendfach die süße Mühe lohnt.

Nicht so jene Armen dort. Ahlos auf schlechten Grund gestreut, wurden viele Samen ein

Kraut der Wigel; was übrig blieb, entwickelte sich so gut es konnte. Dürftig und schwach kamen die Pflänzchen hervor, keine liebende Hand befreite sie von dem Unkraut, das sie umdrängte, oder biele den Biß gieriger Insekten von ihnen ab; keine Labung erquickte sie, wenn der Sonnenbrand ihre Säfte vertrocknet hatte. So ohne alle Pflege, bloß der Sorge des Zufalls überlassen, ist es ein Wunder, daß sie in ihrer Entartung beynabe eine andere Gattung von Blumen zu seyn scheinen?

O meine Freundin, du bist Mutter, du hast auch junge Pflanzen zu warten! Laß das Bild dieser zweyerley Atern nie aus deinem Gemüthe verschwinden. Was ihnen die Cultur ist, ist dem jungen Menschen die Erziehung, und um wie viel edler diese sind, um wie viel mehr Triebe, Anlagen und Bildungsfähigkeit in ihnen liegen, um so sorglicher soll ihre Pflege, um so beweinenwürdiger wird ihre Verwilderung seyn. Hülflos und schwach, wie die jungen Pflanzen, sehn sie allen

Eindrücken offen, unfähig sie von sich abzuwehren, oder zu ihrem Nutzen zu lenken. Kein böser Wille wird mit ihnen gebohren, und obwohl Temperament, innerer Bau und tausend Verhältnisse unendlich viele Verschiedenheiten erzeugen, so steht es doch in der Macht der Mutter, sie alle zum Guten zu führen, wie es in der Macht des Gärtners steht, seine Saamen auf fruchtbares oder schlechtes Erdreich zu streuen. Sind erst die anfänglichen Eindrücke gut, hat der junge Seelenkeim sich in der milden Wärme treuer Mutterliebe, im Schoße häuslicher Ruhe und Einigkeit zu entwickeln angefangen: dann empfangen den Geist, wie er zu urtheilen, zu vergleichen fähig wird, von allen Seiten gutes Beispiel mit strahlendem Schimmer; zweckmäßiger Unterricht entfalte die schönen Naturanlagen, und strenge Entfernung von allen bösen Eindrücken, von schlechter Gesellschaft, und dem süßen Gifte der Modetorheiten und Modetaster erhalte die fleckenlose Unschuld der reinen

Seele, der jedes neue Talent, jede Kenntniß, jede Tugend neue Reize gibt, und das Herz der glücklichen Mutter mit Freude füllt, bis sie einst mit stolzem Entzücken, die herrliche Schöpfung, das Werk ihrer Mühe und Treue in aller jugendlichen Kraft und Schönheit vor ihren Augen entfaltet sehen wird. O Liebe, welches Gefühl ist mit diesem zu vergleichen? welche Belohnung könnte reicher, welche Verheißung lockender seyn, unsere Pflicht streng zu erfüllen, als die Erwartung dieser mehr als irdischen Freuden! Wahrlich diese Empfindungen nähern uns der Gottheit, und geben uns schon hier auf Erden ein Vorgefühl irdischer Seligkeiten, von denen es heißt, daß kein Auge sie gesehen, kein Ohr sie gehört habe, und die, da sie reines Werk des Gemüthes sind, nur durch dasselbe genossen werden können, und so ganz eigentlich der Antheil des unsterblichen Selbsts in uns sind.

2. Der Garten in der Stadt.

Es war der schönste Frühlingsmorgen. Ein Gewitterregen hatte die Hitze des gestrigen Tages gekühlt, und Bäume und Blumen erquickt. Ich trat in den Garten. Welche Veränderung seit gestern Abend! Tausend und abermahl tausend Knospen hatten sich in dieser fruchtbaren Nacht geöffnet, zarte Blätter wie ein leichter grüner Schleier umwoben die Büsche, und das lieblichste Gemisch von Farben ergöhte das Auge; die Colturbea hatte ihre feuerfarbenen Blüthen prangend entfaltet; der weiße und blaue Hollunder nickte zwischen dem glänzenden Laube; prächtige Tulpen glühten mit lebhaften Farben hin und wieder im Grase, an welchem der Segen der Nacht noch in blizenden Tropfen schimmerte, und ein frischer Morgenwind wühlte in den Blüthenästen der Mandel- und Pfirsichbäume, und schüttelte rothgeblüthen mit hellen Tropfen auf mich herab; üppiger

grünt die netten Rosensäume, welche die Gebüsche umzogen. O wie schön, wie erhebend war der Anblick! In süßen Genuß verlohren, stand ich schwelgend in meiner Pflanzenwelt, genoß mir allein trunken Sinnen, und fühlte mich unmittelbar von der heiligen freien Natur umgeben. Da erhob sich zufällig mein Blick, und fiel über die Carrenmauer auf die unzähligen Dächer, Schornsteine, Giebel und Fenster unserer Nachbarn, auf die himmelhohen Häuser, welche den Garten von dieser Seite düster umgeben, und jeden Strahl der Abendsonne unfreundlich abhalten. O wie sank meine Begeisterung, wie unangenehm zerfloß der schöne Traum von freiem unbeschränktem Natursgenusse bei dem Anblicke dieser Steinmassen, die mich schmerzend erinnerten, daß ich mitten in einer großen Stadt lebe! Ach, seufzte ich, wie viel schöner, wie viel theurer wäre mir der Garten, wenn hier statt der vielfach gestalteten Häuser ein weites Saatsfeld sich öffnete, oder ein dunkler

Buchenwald rauschte, der mir Zuflucht und Kühle am heißen Mittag böthe, und dort starr der finstern Thürme, die so herrisch in alle Gärten herabschauen, ein waldiger Berg seine ehrwürdige Scheitel erbübe, den Garten vor den Anfällen der Winde zu sichern! Dann wäre ich wirklich im Schoße der Natur, dann genöÙe ich die Freuden, wovon mich jetzt nur ein schwaches Schattenbild beglückt! Ach, daß ich emporsehen, und durch den Anblick der Gebäude die holde Täuschung zerflören müÙte! Ich will es nicht mehr thun. Innig will ich mich an das anschmiegen, was mir am nächsten ist; nur meine schönen Pflanzen, nur meine lieblichen Blüthen will ich betrachten, und nicht bedenken, was außerhalb des Gartens ist, oder schmerzenden Träumen nachhängen, wie alles besser seyn könnte, wenn es anders wäre!

Wie viel zufriedner, wie viel glücklicher würden nicht die meisten Menschen seyn, wenn sie es über sich vermöÙten, weniger um sich her, oder über

sich hinauf zu sehen! Welcher Stand, welches
 Verhältniß ist so ganz elend oder verächtlich, dem
 nicht gewisse Freuden oder Genüsse eigen wären,
 die mit Liebe aufgesucht und genossen, das unzu-
 friedene Herz beschwichtigen könnten! Sind nicht
 die meisten unserer tausendfachen Bedürfnisse we-
 niger Kinder der Nothwendigkeit als der Einbil-
 dung? Sind es nicht unsre meisten Freuden und
 selbst unser Glück, das oft bloß durch Verglei-
 chung entsteht und verschwindet? Aber die meis-
 ten Menschen sehen nur über sich, auf die We-
 nigen, die im Sonnenschimmer des Glückes hoch
 über ihnen stehn, ohne die Millionen zu berech-
 nen, die tief unter ihnen im Dunkeln leben, und
 darum sind auch die Meisten unglücklich oder un-
 zufrieden. Raßlose Wünsche, und nicht selten ein
 strafbares Bestreben nach Genüssen, die ihnen ihr
 Schicksal ver sagt hat, lassen ihnen nicht Ruhe ge-
 nug, die bessere Seite ihres Zustandes zu betrach-
 ten, und sich ihrer zu freuen, und ewige Ver-

gleichungen mit Andern verblüthen oder entwürdigen in ihren Augen die kleinen Freuden, die ihnen ihr Loos vielleicht mit vollen Händen böthe. Und habe ich nicht erst selbst diesen Fehler begangen? Verschwanden nicht vor dem unzufriedenen Blicke alle Reize des Gartens, die mich vorher entzückt hatten, weil ich fand, daß es noch andere gäbe, die ihm fehlten? Hörten nicht meine Freude und mein Genuß in dem Augenblicke auf, als ich entdeckte, daß sie noch höher und reiner seyn könnten? Und all das Uebel, alle diese Unzufriedenheit hat ein einziger Blick über meine Lage hinaus erzeugt! O was kann ich wohl Besseres wünschen, und von der Vorsicht erleben, als stille Fassung, um das Gute zu sehen, das mich umgibt, bescheidene Genügsamkeit, um in ihm meine Freuden zu finden, und nie durch ein unzufriedenes Umherspähen und Vergleichen meine Lage bedauernswerth zu glauben, und den Grund meines Glücks außer mir zu suchen.

III.

Tagesgeschichte eines Dürstigen.

Nach dem Französischen. *)

Ein wackeres Weib, kleine Kinder, und dabey seit bennabe einem Monate keinen Erwerb, folglich am Ende auch kein Brod mehr: dieß war der quälende Gegenstand aller meiner Gedanken und meines Nachsinnens. In der gestrigen Nacht griff mich dieses Gefühl mit äußerster Lebhaftigkeit an.

Der Schlaf machte meine Kinder endlich vergessen, daß sie ohne Abendessen zu Bette gegangen waren. Mein Weib folgte dem Beispiele der Kinder, da sie dieselben nicht mehr weinen hörte. Ich aber wachte niedergeschlagen an ihrer Seite,

i 2

*) S. Adine ou la Bergère des Pyrénées; suivie de Julie ou le Mariage caché et de plusieurs Contes par M. Willemain d'Abancourt; à Paris, 1798. Conte dern. S. 164.

und sann nach Mitteln, meinen Lieben auf morgen ein Mittagmahl zu verschaffen.

Ich habe Freunde: somit schmeichelte ich mir, wenigstens so viel Unterstützung bei ihnen zu finden, daß ich auf ein Paar Tage sorgenfrey würde. Darum faßte ich sehr den Entschluß, sie zu meinem Beystand aufzufordern. Der Tag brach an, und ich stand in größter Stille auf, um den in der Nacht gefaßten Entschluß auszuführen. Ich warf einen Blick auf das Bett meiner Kinder, wovon zum Uebermaß des Unglücks zwen auch krank waren. Schlafe! kispelte ich ganz leise, schlafe immerhin; so lange ihr schlafe, spürt ihr weder Noth noch Bedürfniß. Bei eurem Erwachen sollt ihr nicht mehr weinen; denn ich werde nun Mittel finden, eure Thränen zu trocknen.

Ich verließ nun mein Haus, und schlich einige Gassen der reichen Hauptstadt auf und ab, um die Zeit abzuwarten, bis meine Freunde aufgewacht seyn würden. Die guten Leute sind nicht

in Noth, wie ich, sagte ich zu mir selbst, sie haben gestern alle ihr gutes Nachtmahl genommen, und da sie für ihr heutiges Mittagmahl nicht sorgen dürfen, so schlafen sie kummerfrey und fest.

Eben als ich diese Betrachtung machte, kam mir mein ehrlicher Freund Thomas entgegen. Ich erstaunte nicht wenig, ihn so frühe auf der Gasse zu finden; allein zu sehr mit mir selbst beschäftigt, wollte ich ihn gar nicht um die Ursache davon fragen, sondern trug ihm eilig mein Anliegen vor, mit dem Zusatze: daß ich keineswegs an seinem Bestande zweifelte. Freund! erwiederte er mir, Sie haben den Zeitpunkt sehr übel gewählt; ich habe diese ganze Nacht gespielt; das Haus ist eine wahre Mördergrube; ich habe all mein Geld verloren, und esse jetzt in ein benachbartes Kaffehaus, wo ich bekannte bin, um ein Paar Thaler zu borgen, mit denen ich noch einen Versuch machen will, mein Glück zu bessern.

Ich fing an ihm vorzustellen: daß einer von den beiden Thalern, welche er eben im Begriff war zu borgen und zu verspielen, hinreichen würde, meiner Familie ein Mittagsmahl zu geben; allein ehe ich noch zur Hälfte ausgeredet hatte, war er schon zwanzig Schritte weit von mir.

Ich machte jetzt meine Slossen über die Spielesucht, und bedauerte recht herzlich jeden, der davon angesteckt ist; als ich plötzlich an der Ecke eines schmalen Gäßchens meinen treuen Freund Wilhelm im eifrigen Gespräche mit einem Stubenmädchen zu erblicken glaubte, das halbversteckt hinter einer Hausthüre stand. Ich schritt rascher vorwärts, grüßte meinen Freund schon von weitem mit Kopfnicken, und wollte ihn eben laut bei seinem Nahmen anrufen, als er schnell den Finger auf den Mund legte, und mir damit das Zeichen zum Schweigen gab.

Stille! sagte er, und ging mir einige Schritte entgegen, nenne ja meinen Nahmen nicht. In

diesem Hause wohnt ein scharmontes Mädchen; aber eine grämliche Tante versagt mir eigensinnig den Zutritt; nun habe ich das Stubenkäschen in mein Interesse gezogen, sie verspricht mir eine Zusammenkunft auf heute Abends, und ich bin eben mit ihr in Unterhandlung, um die Schäfersstunde auszumitteln.

Nur einen Augenblick! rief ich, nahm ihn beim Arm, und mahlte ihm mit wenigen Worten meine betrübte Lage. Verzweifelter Streich! entgegnete er; allein ich habe gerade nicht mehr als zwey Dukaten bey mir, die ich nothwendig dem dienstfertigen Stubenmädchen geben muß, das mir ein so allerliebstees Tete a Tete zubereitet. Hätte ich noch einen Dritten, so wäre er, so wahr ich lebe! zu Ihren Diensten. Hiemit drehte er sich von mir weg.

Ich sekte nun meinen Stab weiter, nicht so sehr darniedergeschlagen, daß mir die so nöthigen zwey Dukaten nicht zu Theil geworden waren,

als darüber, daß sie für ein Abenteuer aufgegeben wurden, welches mir gar nicht ehrenvoll schien.

Jetzt ging ich zu Freund Jakob; er war eben auf das Land verreist. Den Freund August fand ich auch nicht zu Hause, und darüber wunderte ich mich um so weniger, weil er mir schon seit einem Jahre zwölf Thaler schuldig war. Nicht um ein Haar glücklicher war ich bey Freund Georg: Ich traf ihn in Gesellschaft seines Schneiders, der ihm eben ein ganz neues prächtiges Kleid anziehen half, und den er hierauf fortschickte, ohne ihn zu bezahlen. Er schwur mir: daß er nicht bey Kaffe sen, und daß er gerade nur so viel Geld habe, um Abends einen Platz im Concert, und den Fiaker dahin zu bezahlen. Ich sah sehr deutlich, daß er mehr Vergnügen daran fand, im Concert sein neues Kleid zu zeigen, als mir eine Gefälligkeit zu erweisen.

Nun hatte ich die Runde bey allen meinen gu-

ren Freunden gemacht, auf deren Beistand ich zählen konnte. Ermüdet von den bis jetzt gemachten Sängen, ohne Speise und Trank seit gestern Mittags, in peinlicher Unschlüssigkeit, wie ich den Ueberrest des Tages mit meiner Familie hinbringen würde, allmählich schon einen nagenden Hunger fühlend, schleppte ich mich mit niedergeschlagenen Augen und düstern Geiste auf Gerathewohl noch durch ein Paar Gassen, und sehnte mich sehr ernstlich nach einem Frühstücke.

Ueblich erblickte ich ein Stück gut zusammengewickeltes Papier auf der Erde liegend. Schnell griff ich darnach, glaubte zu fühlen, daß Geld darin sey, und steckte es eilig in meine Tasche.

Ein Schrahl der Freude blitzte nun in meine Seele. Meine Finger wurden wie durch krampfhafteste Zuckungen bewegt, und drehten das willkommene Papier von allen Seiten herum, ohne den Weg wieder aus der Tasche zu finden, die den erwünschten Schatz enthielt. Ich sekte meinen

Weg mit neubelebtem Muths weiter, und fand mich bald an der Thüre eines Kaffehauses. Ich war schon äußerst müde, und wollte beynabe zusammen sinken; es war mir das höchste Bedürfnis meine Kräfte zu stärken, und ich glaubte: der Himmel habe mich hieher geführt, nachdem er mich vorher etwas hatte finden lassen, um mein Frühstück zu bezahlen.

Ich ging in das Kaffehaus, und setzte mich einem dicken Manne gegenüber, welcher die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, die Hände hinter die Perrücke gesteckt hatte, und in dieser Stellung fest schlief: eine noch dampfende Tasse Kaffe mit frischem Gebäck standen vor ihm; konnten ihn aber nicht genugsam reizen, um aus dem Schlafe zu kommen, und ihrer zu genießen.

Schon war ich im Begriff den Auswärter zu rufen, und mir ein ähnliches Frühstück zu bestellen, als ich noch zu rechter Zeit es für nöthig fand, vorerst das Papierchen zu untersuchen, welches

mir das Glück in den Weg gelegt hatte. Mit zitternder Hand wickelte ich es auf: es war nichts darin, als . . . zwei Halbgroschenstücke.

Diese Entdeckung stillte meine Bedürfnisse nicht, und reichte nicht einmahl hin, sie zu befriedigen. Ich mußte mich also statt alles Frühstückes mit den daliegenden Zeitungen begnügen.

Das Lesen einer Zeitung ist ein lustiges Frühstück: ich hätte gewünscht, ein etwas Nahrhafteres nehmen zu können. Nachdem ich einige Artikel durchlaufen hatte, heftete ich meine Augen auf den mir gegenüber stehenden Schläfer.

Dieser Mann, sagte ich zu mir selbst, schläft neben seinem Kaffee; wenn sein Schlaf eine Weile dauert, wird der Kaffee kalt, und ist nicht mehr zu trinken; wenn nun ich diese Tasse austränke, ehe sie kalt wird, so würde ich ihm zwar dadurch keinen Dienst leisten; aber auch kein Leid thun.

Nach diesem Selbstgespräche streckte sich meine Hand gleichsam unwillkürlich nach der Kaffeeasse

aus; allein sie erstarrte plötzlich wieder, als der Schlafende eine Bewegung machte. Dieser blinzte jetzt mit seinen noch ganz schlaftrunkenen großen Augen empor, rief den Aufwärter, befahl ihm, den vermaledigten Kaffe wegzutragen, weil er fracks noch seinem Schläschen weder essen noch trinken könne, bezahlte sie, ohne das Mindeste davon zu nehmen, stand schwerfällig auf, und nahm taumelnd seinen Weg nach der Thüre.

In meinem ganzen Leben habe ich nie eine so heftige Sehnsucht nach etwas gehabt, wie diesmal, den Mann zu bitten, mir diese vermaledente Tasse Kaffe zu schenken, welche er verschmähte.

In dem Augenblick, als der schläferige Mann zur Thüre hinaus wollte, kam ein Mensch, der einem Bohen ähnlich sah; dieser führte meinen Schläfer wieder an die vorige Stelle unseres Tisches zurück, zog einen großen Beutel aus seiner Tasche, und schüttete ohne viele Umstände eine große Menge Goldstücke vor ihm auf den Tisch.

Diese Schätze lagen ungefähr eine Spanne weit von meiner Hand, welche ich, ungeachtet einer sehr lebhaften Versuchung, nicht darnach auszustrecken wagte. Ich war beynabe auf dem Punct, den beyden ehrlichen Männern zu erklären: daß mich ein Duzend dieser Goldstücke vollkommen glücklich machen würde; allein die Scham, und meine Menschenkenntniß, welche Hunger und Noth überwogen, lähmten mir die Zunge. Ich begnügte mich, an meinen Nägeln zu kauen, während daß meine beyden Nachbarn ihr Gold zählten. Nachdem dieses geschehen war, warf der Schläfer die zweyhundert Goldstücke wieder in den Beutel, und steckte diesen mit der gleichgültigsten Miene in seine Tasche. Er hieß den Bothen seine weiteren Geschäfte besorgen, steckte die Arme quer übereinander, und schlief neuerdings fest ein.

Der Anblick des schimmernden Goldes hatte meine Augen so sehr geblendet, daß ich sie noch lange auf die Tasche bestete, und gleichsam durch das

Tuch hindurch dieses schöne Schauspiel noch länger genießen wollte. Meine Sehnsucht, nur einen kleinen Theil dieses Goldes zu erhalten, meine Noth, die Hoffnung: daß unter dem Klumpen von Schmer und Fleisch meines Schlafers vielleicht doch ein empfindsames Herz schlagen könnte, bestimmten mich endlich, daß ich ein Stück Papier, Feder und Dinte begehrte, und Folgendes schrieb:

„Mein Herr! der Mann, welcher Ihnen gegen
 „über sitzt, war zugegen, als Sie eine große
 „Summe Geldes erhielten. Er hat ein liebes
 „Weib, und Kinder, die ihm nicht minder am
 „Herzen liegen; aber gerade jetzt ist er in der
 „mißlichsten Lage, worein ein Ehemann und Va-
 „ter gerathen kann. Ich bin Ihnen zwar un-
 „kannt; allein ich bin ein Mensch, und ein Un-
 „glücklicher: in zehn Minuten kann ich Sie von
 „meiner Ehrlichkeit und der Wahrheit meiner La-
 „ge überzeugen. Sie würden eine ganze Familie
 „aus dem Elende reifen, wenn Sie ihr auf kurze

„Zeit einige Goldstücke borgen wollten. Ich wer-
 „de nicht den Muth haben, bey Ihrem Erwachen
 „Ihnen in das Angesicht zu sehen, sondern die
 „Hände vor die Augen halten. Wenn Sie also
 „mein Gesuch bewilligen, so bitte ich Sie, sich
 „mir zu nähern; verweigern Sie es aber, so ers-
 „paren Sie mir die Beschämung, etwas davon
 „zu sprechen.“

Ich faltete das Papier in Form eines Billets
 zusammen, und legte es gerade vor ihm hin;
 darauf setzte ich mich in die Ecke des Kaffehauses,
 ihm gegenüber, hielt die Hand vor das Angesicht
 und stellte mich an, als ob ich schlummerete; blin-
 zte aber fleißig zwischen den Fingern durch, von
 Furcht und Hoffnung wechselweise bestürmt.

Endlich erwachte der Schläfer, nahm das Billet,
 las es, und drehte dann seine aufgesperrten Aus-
 gen gegen mich: Jetzt rief er den Aufwärter, und
 fragte ihn: warum man in das Kaffehaus Kerls
 einlasse, die aus dem Narrenhause entlaufen sind?

Nach diesem Ausfalle schlug er ein lautes Gelächter auf, sah mich an, zuckte seine plumpen Achseln, und ging zur Thüre hinaus.

Wie mir bey diesem Auftritte zu Muthe ward, stellt sich jedermann leicht vor. Ich verwünſchte meine Thorheit, bezahlte mit einem halben Groschen Papier und Dinte, und verließ mit erdbetrem und abgewandtem Gesichte schnell das Kafsehaus.

Nun schlug ich traurig den Rückweg nach meiner Wohnung ein; das Bild meiner Familie preßte mir Thränen aus, und das schmerzhaftes Andenken an alles, was mir heure schon begegnet war, schlug meinen Muth vollends nieder.

Himmel! sagte ich, ist das Herz des Menschen solcher Unmenschlichkeiten fähig! Wenn mir der Reiche nicht helfen wollte, mußte er mich noch obendrein beleidigen? Aber freylich, um für das Unglück Gefühl zu haben, muß man selbst unglücklich gewesen seyn. Vielleicht wird er einst lernen,

mich zu bedauern; vielleicht wird er noch Gewissensbisse über sein Betragen gegen mich fühlen; und dann bin ich gerächt.

Bei diesen Worten drehte ich mich in eine andere Gasse. Ein Weib in armseligem Anzuge sprach mich um ein Almosen an; Noth und Angst waren auf ihrem Gesichte gemahlt, und ihre Stimme verrieth ihre Verwirrung.

Ich bin nicht gewohnt zu berteln, mein Herr, sagte sie; aber mein Mann ist zu krank, um zu arbeiten; und unsere Kinder haben noch nicht Kräfte genug, um ihn zu ersetzen. Erbarmen Sie sich derselben, und entschuldigen Sie mich. Es fehlt mir nur noch ein halber Groschen, um so viel Brod zu kaufen, als wir für heute nöthig haben.

Ich hatte in diesem Augenblick auf der ganzen Welt nichts, als ein Halbgroschenstück; aber ich hoffte: daß die mir übrige Zeit und meine Arbeit, auf die ich jetzt mehr zählen mußte, als auf meine guten Freunde, wo nicht ein Mittagmahl, doch

wenigstens ein Nachtessen für mich und meine Familie bezahlen würden. Ich gab also mein einziges Halbgroschenstück dem Weibe, mit dem Besah: daß ich ihr mehr nicht geben könne. Sie antwortete mir nichts, sondern sah nur das Geld an, legte die Hand auf die Brust, hob die Augen zum Himmel, brach in Thränen aus, und lief eilig zum nächsten Bäcker.

Somit hatte ich selbst in meiner dürftigsten Lage eine Wohlthat ausgeübt. Das Vergnügen, welches ich darüber empfand, milderte meinen Schmerz in etwas, und ich dankte dem Himmel, daß er mir ein Mittel dazu verschafft hatte. Ich war nun wieder bei meinem Hause angelangt; die Müdigkeit zwang mich hineinzugehen, um einen Augenblick auszuruhen. Kaum war ich in die Stube getreten, so schlang sich mein Weib um meinen Hals. Gute Nachrichten, mein Freund! rief sie aus. Unser guter Freund August ist diesen Morgen hier gewesen, und hat die zehn Tha-

ler zurückbezahlt, welche du ihm vor einem Jahre geliehen hast. Ich habe schon ein Mittagessen bereitet.

Wir setzten uns zu Tische; es kam nur eine einzige, jedoch gute und nahrhafte Speise auf denselben; aber Liebe und Zufriedenheit würzten das Mahl.

Fasse Muth, mein Freund! sagte mir meine Frau nach dem Essen. Die Vorsicht verläßt uns nicht ganz, sondern unterstützt uns in den trostlosesten Augenblicken. Man hat mir eine Arbeit gebracht, welche gut und richtig bezahlt wird. Herr Dorner hat mir die Papiere gebracht, von welchen du einige Abschriften machen sollst; er wird morgen wieder kommen, und dir eine einträgliche Commission übergeben. Die Kinder befinden sich heute besser, als sie gestern waren. Du kannst wieder dein Schöpfchen Wein trinken. Marie wird dein Lieblingslied dazu singen; und so werden wir heute noch glückliche Leute seyn.

I n h a l t.

Nebekka. Eine biblische Idylle. Von Caro- lina Dichter, gebornen von Greiner.	1
Amor und Hymen. Am Vermählungstage des Herrn Heinrich von Vereira mit der Freyinn Henriette von Arnstein. Den 19. Septem- ber 1802. Von Gottlieb Leon.	41
Ehre, dem Ehre gebührt. Von J. F. Ratschky.	44
Stein ist nicht mehr. Von Carl Anton von Gruber.	45
Die Einsamkeit. Lied.	48
Die Geselligkeit. Gegenlied. An Fräulein von E*.*.*. Von J. K. Unger.	49
An die Liebe. Von Anton Ferdinand Drexler.	51
Lob des deutschen Klees. Von U. P.	60
Burgschleinitz. Den 26. September 1801. Von Gottlieb Leon.	63

Die Selbstbekämpfung. Von J. L. P***f. 64

An einige neuere deutsche Kunstschiller. Von

J. S. Raschky. 67

Das Augenmaß. An Lina. Von U. V. 69

Die Sprache der Liebe. Von J. L. P***f. 71

Das Vergiftmeinnicht. An Chloen. Von Vo-
rigem. —

Der Reiter nach seiner Art. Von U. V. 72

Auf einen Kammerjunker. Von U. V. —

Der Vogel und der Esel. 73

Impromptu. An Vater Wieland. Von der An-
kunft seines Sohnes in Wien. Von Carl

Anton von Grüber. —

An einen Kastrédner. Von J. R. Unger. 74

Friedewin von Eschenhal. Von Hinzberg. —

Die Morgengabe. Von der Vermählungstiner

des Herrn Carl Johann Wenig mit Demois-
elle Marianna Hraschansky. Am 6. Februar

1803. Von Gottlieb Leon. 97

An Müller, als er nach dem Bruderkwiste vom Nationaltheater Abschied nahm. Von Jos. Fried. Frensh. von Reher.	103
An die Weisheit, Von U. V.	104
Das Echo der Liebe. Von J. L. P***f.	106
An einen Verleumder. Von M. Span.	107
An Hannchen. Von Hinsberg.	—
Am Grabe einer Braut. Von C*l.	110
An die Keuschheit. Nach Buchananus. Von J. K. Unger.	112
Wilhelm Tell. Eine Schweizeridylle. Von Carl Anton von Gruber.	114
Elisens Wahl eines Garten. Von U. V.	117
In das Grammbuch einer Freundin. Von Hinsberg.	118
Die Mittagsstunde. Von J. K. Unger.	119
Nachahmung der 4ten Satyre von Voltaire. Von J. Richter.	121
Hymne. Von Meißner.	128
Volksslied. 1801. Von M.	140

- An meinen Ofen. Von U. P. 148
- Zwei katholische Hymnen, übersetzt von Johann
Caipar Häfeli. I. Hymnus auf die heilige
Jungfrau. II. Hymnus auf das Weltende. 149
- Prosaische Aufsätze.
- I. Epikur und Leoncium. Aus dem Franz. des
C. N. Demoussier. Von Gottlieb Leon. 173
- II. Gleichnisse. 1.) Die Ästern. 2.) Der Gar-
ten in der Stadt. Von Carolina Dähler,
geboren von Greiner. 184
- III. Tagesgeschichte eines Dürstigen. Nach
dem Französischen. Von J. P*1. 195
-

die

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

... ..

